

Siebenter Abschnitt.

Das Jahr 1809.

„Seit man in Europa anfang, an die Wahrscheinlichkeit eines bevorstehenden Kampfes zwischen Frankreich und Oesterreich zu glauben, verbreitete sich eine unbestimmte Unruhe, ein dumpfes Gerücht hiervon in Deutschland und hauptsächlich in Westphalen. Die geheimen Gesellschaften bearbeiteten seit lange schon die öffentliche Meinung in dem ehemaligen Kurhessen und in den Marken. Preußen war das Hauptcentrum dieser Umtriebe.“ Hier vor allem war es, wo in dem jungen Geschlecht, das sich um den erschütterten Königthron scharte, der Haß gegen die Fremdherrschaft am eifrigsten geschürt wurde. In Preußen, das die Willkür Napoleons am furchtbarsten zu fühlen bekommen hatte, erwachte der Gedanke der nationalen Einheit nach langem Schummer zum ersten Male wieder kräftig. Das Beispiel der Spanier wirkte mächtig. Was das bisher unter dem Absolutismus des bourbonischen Hauses niedergehaltene Volk in muthiger Auflehnung gegen das fremde Joch vermocht hatte, das traute man sich im deutschen Norden erst recht zu. Und geschäftig und in aller Stille fanden sich die Gleichgesinnten. Von Königsberg über Schlesien nach Oesterreich, über Berlin nach Sachsen, Franken und Westphalen reichten die Einverständnisse, die meist von Mund zu Mund weiter gegeben wurden, und so den französischen Spionen verborgen blieben. Wer in Preußen, wer in Berlin an der Spitze der Bewegung stand, in welchem Sinne man von hier aus das westliche Deutschland zu beeinflussen bestrebt war, das hatte Steins aufgefangener Brief an den Fürsten von Wittgen-

stein zur Genüge gezeigt. Schill soll bereits im Dezember 1808 auf Drängen des tollkühnen Eugen von Hirschfeld mit Hülfe ehemaliger preussischer Offiziere einen Aufstand in Cassel geplant haben; Hirschfeld selbst schreibt man die Absicht zu, daß er Jerome in seiner Residenz hätte aufheben wollen.

Mit der Aussicht auf eine Erhebung Preußens im Anschluß an Oesterreich gewannen auch die Anschläge auf das Königreich Westphalen an Umfang und Bedeutung. Die leitenden Kreise in Berlin, Blücher, Gneisenau, Scharnhorst, Schill unterhielten rege Verbindung, die hauptsächlich von dem Hauptmann von Lübow besorgt wurde, mit den Unzufriedenen im benachbarten Königreich, an deren Spitze in Hessen der in westphälische Dienste übergegangene Kaspar von Dörnberg stand. Zahlreiche entlassene Offiziere und Soldaten besorgten die Vermittlung. „Es wurde alles mündlich abgemacht“, sagt Dörnberg, „und nur einmal erhielt ich einen Brief von Schill durch Herrn von Ernsthausen, den ich aber sogleich verbrannte, auch nicht schriftlich beantwortete.“ Patriotische Ansprachen und Flugschriften wurden in Westphalen eingeschmuggelt. Besonders bei der studentischen Jugend fanden die nationalen Ideen Eingang. Johannes von Müller war dagegen bereits im Februar 1809, wie wir sahen, in einer Vermahnung an den Prorektor Eichhorn in Göttingen zu Felde gezogen. Gleichzeitig waren österreichische Emisäre thätig, um eine Schilderhebung in Westphalen zu Stande zu bringen. In dem früheren Kurfürstenthum Hessen fanden derartige Bestrebungen einen ganz besonders günstigen Boden. Denn hier war immer noch unter den Bauern auf dem Lande, in den Kreisen des Adels, unter den nicht wieder angestellten Offizieren und Soldaten die Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus außerordentlich groß. Ohne ein Verständniß für die Segnungen des neuen Regiments zu gewinnen, verabscheute man hier nur die Willkürherrschaft der Franzosen, haßte das lästige Konstriptionsystem, dem ein verworfener Mensch Namens de la Hage vorstand, und das in Verbindung mit dem Polizei- und Spionirwesen doppelt widerwärtig auftrat, seufzten die Einwohner unter dem Druck der sich immer steigenden Abgaben, die bei den unglücklichen wirthschaftlichen Verhältnissen und einseitigen kommerziellen Maßregeln mehr und mehr unerträglich wurden.

Am Casseler Hof ahnte man auch, daß sich etwas im Geheimen vorbereite. Am 19. März, indem Jerome Napoleon gegenüber seine Befürchtungen wegen einer englischen Landung ausspricht, macht er zugleich auch, während er den Geist der Bevölkerung im Elbe- und Ockerdepartement als ausgezeichnet hinstellt, auf die allgemeine Unzufriedenheit in Hessen aufmerksam, und wünscht ein französisches Regiment aus Magdeburg hierhin verlegen zu dürfen, um die Uebelgefinnten niederzuhalten. Reinhard theilt die Nachricht von der Mißstimmung der Bevölkerung, die ein Agent an Fürstenstein gebracht hatte, am 24. Februar Champagny mit, fügt aber sofort hinzu, daß der Minister des Innern an solche Strömungen nicht glauben wolle. Die Polizei sei musterhaft in Westphalen organisiert, das Volk wäre gut, der Adel treu, der König allgemein beliebt. Er, der Minister, sei aufs genaueste über alle Vorkommnisse im Königreich informiert! Doch gerade das Gegentheil zeigte sich, die Polizei hatte in keiner Weise ihre Schuldigkeit gethan; sie ward nahezu völlig vom Aufstande überrascht. Herrn von Bercagny war es passiert, wie Reinhard sich gut deutsch ausdrückt, daß er vor lauter Bäumen den Wald nicht gesehen hatte. Ende März nämlich wollte man deutlichere Anzeichen von geheimen Anschlägen unter den Aufspizien des früheren Kurfürsten entdeckt haben. Es war das aber in Folge der massenhaften Desertionen unter den nach Spanien ausziehenden Truppen, die man durch ausländische Agenten bestochen wählte. Auch hatte man unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Affaire von Stendal am 9. April in Wigenhausen im Werrathal ein Plakat angeschlagen gefunden, das Jedem die Verfolgung mit Feuer und Schwert androhte, der sich nicht auf diese Aufforderung hin am folgenden Tage nach Melungen begeben. Indessen die Andern der Bewegung fühlte man nicht heraus.

Unbeargwohnt hatte Dörnberg so seine Vorkehrungen für die beabsichtigte Erhebung in Hessen treffen können. Nach den vergeblichen Versuchen in London, zur Zurückführung des Kurfürsten eine englische Expedition ins Werk zu setzen, war er Ende 1807 nach dem Festlande zurückgekehrt. Durch das Dekret Jeromes vom 7. Dezember 1807 sah er sich dann genöthigt, seinen Posten als preussischer Major, zu dem er auf Blüchers Vorschlag befördert war, aufzugeben, und, wenn er nicht die Einziehung seiner Güter ge-

wärtigen wollte, in Westphalen seinen Aufenthalt zu nehmen. Was ihn außerdem bewog wieder nach Hessen zu gehen, führt er in seinem Memorial*) folgendermaßen aus: „Es war die Grundidee des Tugendbundes, unter der Fremdherrschaft den deutschen Geist aufrecht zu erhalten, und daß dazu Jeder in seinem speziellen Vaterlande wirken müsse. Diesem Grundsatz pflichtete ich vollkommen bei und versprach dazu nach Kräften mitzuwirken, ohngeachtet ich es ablehnte, förmlich in den Bund zu treten, um frei zu bleiben, da ich überhaupt eine Abneigung gegen geheime Verbindungen habe, wo man leicht ein willenloses Werkzeug in der Hand unbekannter Oberer werden kann.“ Seinen Absichten wurde es sehr förderlich, daß ihn Jerome sofort nach der feierlichen Vorstellung im Drangeriegebäude zu Cassel am 1. Januar 1808 in seine Dienste zog und ihn zum Chef des neu zu bildenden Gardégrenadier-Bataillons ernannte. Nur so konnte er hoffen, eine geschulte und disziplinierte Truppe an die Hand zu bekommen, ohne deren thätiges Eingreifen eine erfolgreiche Erhebung des Volkes sich kaum ins Werk setzen ließ. Daß ihm sein Doppel-
spiel, zu dem er nunmehr gezwungen war, nicht leicht wurde, glauben wir ihm gern. Und ebenso natürlich war es, daß sein Schritt allerhand Mißdeutungen von Seiten seiner Freunde und Gesinnungsgenossen erfuhr. Aber die Weigerung, die angebotenen Dienste anzunehmen, hätte zweifellos die Aufmerksamkeit der geheimen Polizei erst gerade auf ihn gelenkt. Ein günstiger Zufall wollte es, daß, nachdem er sich bei der Organisation des 3. Linien-Infanterie-Regiments in Braunschweig die Zufriedenheit Jeromes in hohem Maße erworben hatte, er im Mai 1808 mit der Neubildung des Elitebataillons der Jägerkarabiniere, das sich meist aus solchen Leuten, die auf eine spätere Anstellung im Forstfache rechneten, zusammen-
setzte, in Marburg beauftragt wurde. Hier ward der Plan zur Entthronung und Gefangennahme Jeromes und zur Abschüttelung des französischen Joches gefaßt und die Ausführung vorbereitet. Dörnberg konferirte zu diesem Zweck eifrig mit den Nationalgefinnten in Berlin. In Hessen war er persönlich sehr thätig, gewann durch sein einnehmendes Wesen unter den Offizieren und Soldaten seines

*) Bülow, Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen, Leipzig 1854, Bd. V, S. 409 ff.

Bataillons getreue Anhänger und zuverlässige Untergebene, knüpfte die Beziehungen zu seinen Standesgenossen fester und erwarb das Vertrauen der Volkspartei in Hessen. Das adlige Damenstift Wallenstein bei dem Städtchen Homberg, in dem die Schwester des Freiherrn von Stein Dechantin war, wurde das Stellbuchein des unzufriedenen Adels, Homberg selbst, das bereits in den Aufständen zu Ende 1806 sich hervorgethan hatte durch seine Anhänglichkeit an das kurfürstliche Regiment, der Heerd der allgemeinen Verschwörung im Volke. An deren Spitze stand, so lange die Vereinigung der Volks- und Adelpartei unter Dörnbergs Führung noch nicht bewerkstelligt war, der Friedensrichter Martin zu Frielendorf, ein Sohn des Metropolitan Martin in Homberg, in ihrem ehrgeizigen Streberthum offenbar die am wenigsten einnehmende Persönlichkeit in dieser doch von einer gewissen patriotischen Begeisterung eingegebenen Bewegung. Lynker, der in seiner Geschichte der Insurrektionen den Aufstand Dörnbergs aus genauer Kenntniß der lokalen Quellen und lebendiger mündlicher Ueberlieferung sehr ausführlich geschildert hat, läßt ihm eine im Ganzen gerechte, eher zu günstige Beurtheilung, widerfahren. Ein Mann, der im Jahre 1806 eine der ungerechtfertigsten Schmähschriften gegen das hessische Heer veröffentlichte, der sich dann als den einzig fähigen Führer der hessischen Patriotenpartei ansah und sich nicht entblödete, in seinen Ende 1809 in Berlin erschienenen „Historischen Nachrichten über die hessische Insurrektion“ die Verdienste Dörnbergs in der gehässigsten Weise herabzusetzen, der hierauf dem westphälischen Gesandten von Linden in Berlin seine Dienste anbot und bei dieser Gelegenheit kompromittirende Bemerkungen nicht allein über Scharnhorst und Andere in Berlin, sondern auch über angebliche Theilnehmer des Aufstandes in Hessen geübt mit unterfließen ließ, und auf diesem Wege die Begnadigung König Jeromes zu erlangen wußte, der schließlich nach dem Einzug der Bundestruppen in Cassel am 1. November 1813 alle seine verdächtigen und herabwürdigenden Angaben gegen den nunmehrigen General Dörnberg widerrief, ein solcher Mensch ist durch seine ganzliche Charakterlosigkeit genügend gekennzeichnet.

Die Verschwörung bekam übrigens auch angesehenen Anhänger in der Residenzstadt des Königreichs, selbst in der Nähe des westphälischen Hofes. Der Generaldirektor der Domänen, von Wigleben,

verschiedene gewesene höhere hessische Beamte, die in Cassel lebten, scheinen im Einverständniß gewesen zu sein. Wigleben sollte mit einem Herrn von Schmerfeld die provisorische Regierung übernehmen. Selbst von dem Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts, von Johannes von Müller, wird behauptet, daß er um den Anschlag gewußt, sich aber sehr furchtsam gezeigt habe; trotz seiner vielfach getäuschten Hoffnungen, die er entgegen seinen früheren zuversichtlichen Aeußerungen unter dem französischen Regime hatte erleben müssen, ist er daher nicht zu einer thätigen Theilnahme an der Bewegung vermocht worden. Bercagny, der Chef der geheimen Polizei, bemühte sich nach Müller's Tode vergeblich, den Beweis für das Gegentheil zu erbringen, und ebensowenig hatte der Friedensrichter Martin bei dem westphälischen Gesandten in Berlin mit ähnlichen Verdächtigungen — er nannte neben Müller auch noch den Erbprinzen von Dessau als Mitwisser der Verschwörung — Glück. Diese Anekdoten, wie Linden sie charakterisirt, fanden nur geringen Glauben, so daß es Reinhard's Intervention zu Gunsten seines verstorbenen Freundes, der anfänglich den Insinuationen der hohen Polizei in sittlicher Entrüstung hatte entgentreten wollen, gar nicht einmal bedurfte.

Gänzlich fehl hingegen schlug der Versuch, den Kurfürsten Wilhelm zu einer Unterstützung des in seinem eigensten Interesse geplanten Unternehmens zu bewegen. Der Bruder des Obersten von Dörnberg, Friß von Dörnberg, der mit dieser Mission betraut gewesen, kehrte Anfangs März 1809 aus Prag zurück mit einer Anweisung auf 30 000 Thaler, „zahlbar, wenn die Pläne gelungen sind“. Das lebhafteste Interesse, das die in Berlin lebende Kurprinzessin Auguste an der Bewegung nahm, vermochte die Patriotenpartei für diese ihnen widerfahrne Geringschätzung einigermaßen zu entschädigen, zumal überdies ihre stille Vermittlung nach mehreren Beziehungen hin deren Plänen förderlich wurde. fand man es doch auch noch nach der Katastrophe, wie wir aus Linden's Korrespondenz aus dem Mai 1809 erfahren, angezeigt, die kurprinzliche Familie durch Spione überwachen zu lassen. Linden empfiehlt einen Bruder des Intendanten des Kurprinzen, der eine Wirthschaft vor dem Frankfurterthor in Cassel hielt, der Aufmerksamkeit der Polizei.

So wuchs das Werk im Geheimen heran. Von Seiten Oesterreichs hatte man mittlerweile auch bestimmte Zusicherungen erhalten. Das Korps unter Erzherzog Ferdinand sollte in Gemeinschaft mit den Truppen des Kurfürsten von Hessen und des Herzogs von Braunschweig-Des aus Böhmen über Sachsen in Westphalen eindringen und zugleich mit Schill und dessen Parteigängern, von denen man erwartete, daß sie Magdeburg überrumpeln und die Harz- und Saale-Gegend zum Anschluß bewegen könnten, Dörnberg, der in- zwischen den Aufstand in Hessen organisiert haben würde, die Hand reichen, um dann, vielleicht noch unterstützt durch die in den Nordsee- häfen gelandeten Engländer, sich zu gemeinsamen Operationen anzuschließen. Gelang das, so war es um das Königreich Westphalen geschehen. Und kaum schien ein Zeitpunkt günstiger dafür als die erste Hälfte des Jahres 1809. Auf Befehl Napoleons war im Februar desselben ein beträchtlicher Theil der westphälischen Armee mobil gemacht, das 2., 3. und 4. Linien-Infanterie-Regiment, das leichte Infanterie-Bataillon, ferner 2 Batterien Artillerie dazu bestimmt, unter Morio gegen die Spanier zu kämpfen. Bedenklich freilich war es, daß auch das Haupt der Verschwörer, Dörnberg selbst, anfänglich dazu ausersehen wurde, mit seinem Bataillon an diesem Feldzuge theilzunehmen. Als der ihm befreundete Oberst Bongars, damals Chef der Gendarmerie-Region, ihm im Januar 1809 die Ordre brachte, sich zu diesem Zweck bereit zu halten, glaubte Dörnberg nicht anders, als daß Alles verrathen sei. Im ersten Augenblick dachte er daran, sofort loszuschlagen, zumal die hessische Volkspartei mit Martin an der Spitze heftig dazu drängte. Schon war der 15. Februar als Termin dafür festgesetzt, da veranlaßte ihn die Nachricht von dem Anmarsch zweier französischer Divisionen und wohl auch die Erwägung, daß man ohne fremde Unterstützung doch nicht obliegen könne, und deshalb auf Schill's Vorgehen Rücksicht nehmen müsse, die Parole zum Losbruch zurückzuziehen. Fast schien es daher, als ob mit Dörnberg's Ausbruch am 15. Februar nach Mainz das ganze Unternehmen im Sande verlaufen würde. Doch schon am 28. Februar brachte der Moniteur seine Rückberufung und Ernennung zum Kommandeur des Garde-Jäger-Bataillons in Cassel, und auch das Jäger-Karabinier-Bataillon, auf das man bei dem Anschlag vor allem sicher zählen zu können meinte,

erhielt Gegenordre und ward in Cassel garnisonirt, so daß nun wieder die Aussichten für ein Gelingen der Sache plötzlich in erfreulicher Weise stiegen. Jedoch das angesagte österreichische Armeekorps blieb zunächst aus; Friedrich Wilhelm III. konnte trotz des Drängens seiner Minister und des besten Theiles seines Volkes nicht zu entschlossener Parteinahme für Oesterreich gebracht werden. Der Handstreich des Lieutenant von Ratt gegen Magdeburg ward im Keim erstickt. Zwar hoffte man noch, daß es Schill gelingen werde, durch den Zauber seines Namens das linke Elbufer zum Abfall von den Franzosen zu bringen, und in Gemeinschaft mit ihm und an ein und demselben Zeitpunkte wollte man offenbar auch in Hessen den Angriff auf das westphälische Gouvernement eröffnen. Das Ungestüm des „Obersten“ Martin — so ließ er sich jetzt nennen —, der die Volksmassen in Händen hatte, nöthigte Dörnberg jedoch, gegen seine ursprüngliche Absicht, den Tag der Erhebung bereits auf den 22. April festzusetzen. Statt aber erst am Abend dieses Tages, wie verabredet, die Sturmglöcke zu ziehen, hatte man in Wolfshagen und dann auch in Homberg bereits am Morgen desselben losgeschlagen, so daß man in Cassel schon frühzeitig von den Vorgängen Kunde erhielt. Der Ehrenstallmeister der Königin, Freiherr von der Malsburg, der am Morgen des 22. April von seinem Gute Elmershausen bei Wolfshagen nach Cassel aufgebrochen war, hatte die erste Nachricht von den Unruhen in Wolfshagen und in dem Dorfe Dörnberg an den Hof mitgebracht. Von des Obersten von Dörnberg Verrath ward der König erst im Laufe des Nachmittags durch das furchtsame Geständniß des ins Vertrauen gezogenen Lieutenants Franz von Gayl an seinen Oheim, den Kammerherrn von Jagow, unterrichtet. Der Plan, sich der Person des Königs in der kommenden Nacht zu bemächtigen, wurde dadurch von vornherein vereitelt. Dörnberg war, so wie die Erhebung in Homberg und Wolfshagen am Hofe bekannt geworden, da er sich fälschlicher Weise schon früher, als es thatsächlich geschehen — Minister Reinhard hörte von seiner Flucht erst am Abend um 10 Uhr — entdeckt glaubte, aus Cassel entwichen und hatte sich nach Homberg zu den Aufständischen begeben, wo er mit Jubel empfangen wurde. Seine Erwartungen, daß, wenn er an deren Spitze den ausgesandten westphälischen Truppen entgegenrücken würde, diese sich sofort zum Abfall bereit finden ließen,

schlugen vollständig fehl. Als er am frühen Morgen des 23. April bei der Knallhütte, 2 Stunden vor Cassel, mit seinen schlecht bewaffneten, meist nur mit Heu- und Mistgabeln versehenen Schaaren, denen sich unterwegs ein kleiner Trupp der Welsunger Kürassiere angeschlossen hatte, auf die Abtheilung des Generals Newbel stieß, genügten ein paar wohlgezielte Kartätschenkugeln, um die Insurgenten in die vollständigste Verwirrung zu bringen. Vergebens versuchte Dörnberg persönlich, die ihm gegenüberstehenden Gardejäger durch Zeichen und Winke zu sich herüberzuziehen. Die Seinigen stieben nach den ersten Kanonenschüssen auseinander, er selbst mußte sein Heil in der Flucht suchen, und rettete sich über Homberg und Fulda nach Böhmen. Die Bewegung in Homberg und Wolfhagen ward schnell unterdrückt, und auch die Gefahr, die Jerome von den Aufständischen im Warme- und Diemel-Thale, die ebenfalls zu den Waffen gegriffen hatten, her drohte, zog glücklich vorüber. Zahlreiche Verhaftungen erfolgten in den nächsten Tagen in Cassel, wo freilich die Masse der Bewohner der Stadt selbst eine völlige Zurückhaltung bei den Vorgängen an den Tag gelegt hatte, und besonders in den aufständischen ländlichen Bezirken; ein eigenes Kriegsgericht ward zu diesem Zwecke eingesetzt, um über die Schuldigen abzuurtheilen. Auch die Damen des Stifts Wallenstein, darunter Stein's Schwester, wurden gefänglich eingezogen, letztere bekanntlich über Mainz nach Paris geschleppt. Der frühere kurfürstliche Minister von Schmerfeld und der Kriegsrath Lennep, deren Namen man unter der von den Insurgenten erlassenen Proklamation gefunden hatte, wurden als schon längst verdächtig, trotzdem man ihnen nichts beweisen konnte, gleichfalls nach Mainz transportirt. Der Kammerherr Graf von Boehlen und dessen Gemahlin, Palastdame der Königin, für deren Mitwisserschaft um den Aufstand man die klarsten Beweise haben wollte, mußten das Land verlassen. Eine Anzahl der in die Verschwörung verwickelten Offiziere büßte ihr Vergehen mit dem Tode und wurde auf dem Forste erschossen, andere kamen mit Gefängnißstrafe davon. Gegen den Obersten von Dörnberg und seinen nächsten Anhang ward am 29. April ein Achtungsdekret erlassen, worin auf Einbringung der Verschwörer Preise in der Höhe von 500—3000 Francs gesetzt waren. Dörnberg's Signalement: „ungefähr 40 Jahre alt, schlank und wohl gewachsen, schwarzes

etwas graues Haar, Perrücke à la Titus, hohe Stirn, schwarze Augen, braunes längliches Gesicht, große Nase“ ward zu weiterer Verbreitung am 1. Mai durch Bongars an Dohm nach Dresden mitgetheilt. Im Ganzen zeigte man nach Niederwerfung des Aufstandes große Milde. Ein Amnestiedekret erschien am 30. April. Der Moniteur hatte sich am 25. April in folgendem Sinne geäußert: „Einige Landleute aus der Umgebung von Cassel haben sich von Menschen verführen lassen, die vom Feinde des Vaterlandes erkaufte waren. Schon sind diese Agenten ohne Ehre und ohne Hülfsmittel von fast all' den Landbewohnern verlassen worden, welche sie zu einer Zeit, worin die Feldarbeiten nothwendig ihre Gegenwart erheischten, ihren Wohnungen entlockt hatten.“ Der König habe sich nicht überreden lassen, von seiner treuen Residenz sich zu trennen. Aus der Mitte seiner getreuen Unterthanen gehe er überhaupt nur, um gegen den Feind zu marschiren. „Die Feinde der öffentlichen Ruhe sollten doch wissen, daß Könige von Seiner Majestät Dynastie Ihr Volk nur verlassen, um zu seiner Vertheidigung herbeizueilen.“

Indessen ganz so harmlos, wie es nach diesen Auslassungen erscheinen sollte, war der Aufstand nicht gewesen und die ersten Maßregeln, die man am Hof ergriffen hatte, waren dementsprechend auch keineswegs von der Zuversicht eingegeben, wie man sie hinterher offiziell zur Schau trug. Hatte man doch auch im ersten Augenblick gar nicht den Umfang der Bewegung und danach die Größe der Gefahr bemessen können. Des Militärs in der Stadt suchte man sich durch Versprechungen zu vergewissern. Der König hatte sich noch am Nachmittag des 22. April den ausrückenden Truppen zu Pferde gezeigt. Die Nacht jedoch brachte er umgeben von seinen bewaffneten Dienern zu; nur Bernterode und Fürstenstein hatten Zutritt zu ihm. Der General Eble, Lefebvre und fast der ganze Hofstaat hielten sich vom Abend ab im Schlosse auf, wo man von fernher das Stürmen der Glocken und das Schießen in den benachbarten Ortschaften hörte. Fürstenstein hatte dem König den Rath gegeben, Cassel zu verlassen, dieser aber war entschlossen zu bleiben. Kouriere gingen an den Kaiser und den General Rivaud nach Mainz ab, um letzteren zur Sendung von drei Bataillonen zu veranlassen. Alle Franzosen, die sich in Cassel aufhielten, sollten in die Regimenter eingestellt werden. Erst als am nächsten Morgen die Nach-

richt eintraf, daß der von Homberg anrückende Haufen vollständig auseinander gesprengt war, athmete man wieder etwas auf. Durch einen geschickten Appell an die militärische Ehre brachte der König sämtliche Offiziere sofort wieder auf seine Seite. Die Cour, die sich an die Audienz des diplomatischen Korps am 23. April — es war ein Sonntag — angeschlossen, wurde dadurch, daß man von allen Seiten herbeieilte, um seine Ergebenheit auszudrücken, besonders glänzend. An die Garde- und Karabinier-Jäger, deren Kommandeur Dörnberg gewesen war, richtete Jerome die Aufforderung: „Vergeßt, daß dieser Niederträchtige die Ehre genossen hat, an Eurer Spitze zu stehen.“ Eine allgemeine Proklamation des Königs vom 24. April begann mit den Worten: „Aufwiegler leiten Euch irre! Seht den Abgrund des Elendes, in den sie Euch stoßen können, in den sie die von ihnen Verführten bereits gestürzt haben!“ und suchte durch die Erinnerung an die traurigen Folgen des Aufstandes von 1806/7 eine ernste Mahnung zu geben. Würden des Königs Streitkräfte zur Unterdrückung des Aufstandes nicht ausreichen, so brauchten die französischen Armeen nur wenige Tage, um blutige Rache zu nehmen. Er wisse jedoch, daß die meisten zum Abfall gezwungen seien. „Allen Verführten, die ihre Waffen abgeben und zu ihrer Arbeit zurückkehren, verzeihe ich.“ Aber noch lange schwand nicht alle Beforgniß. Man verfügte im Ganzen in Cassel nur über etwa 2000 Soldaten, denn erst am 28. traf ein holländisches Regiment von Altona kommend, und die Vorhut der aus Mainz verschriebenen Truppen ein. Und man erkannte von Tag zu Tag mehr und mehr, daß man es nicht bloß, wie man anfänglich vermuthete, mit einer lokalen Erhebung, einem nur gegen die Person des Monarchen gerichteten Anschlag zu thun hatte. Bei den Gefallenen vor den Thoren Cassels waren Binden um den Arm mit der Aufschrift: „Für Freiheit und Vaterland“ gefunden worden. Die abgefaßten Proklamationen waren nicht etwa im Namen des Kurfürsten erlassen — dieser schickte die seinige, von der Reinhard im Mai meinte „sie ist datirt vom vorigen Monat, aber sie stammt aus einem früheren Jahrhundert“, in großen Packeten Anfangs Mai an alle westphälischen Postdirektionen, wo sie natürlich sofort beschlagnahmt wurde — sie gingen aus von einer „deutschen Vereinigung“ und kündeten an, daß in jenen Tagen ein allgemeiner Aufstand von der Ostsee bis zum

Rhein losbrechen werde. Nebenher ging das Gerücht, daß bereits ein österreichisches Korps im Anmarsch sei, das zum Theil aus westphälischen Deserturen bestehe, die von der Kurfürstin, die sich in Gotha aufhielt, angeworben sein sollten. Wie weit thatsächlich die geheimen Einverständnisse in Hessen gereicht hatten, erfuhr man theilweise erst später, bei Gelegenheit der lokalen Unruhen in Karlsruhen und Marburg, von denen noch die Rede sein wird. Der General Eble, der sich im Beginn des Juni 1809 aus Anlaß einer Bewegung gegen die Gendarmen in Karlsruhe dorthin hatte begeben müssen, schrieb an den König zurück, „daß Westphalen niemals einer allgemeinen Erhebung so nahe gewesen sei“ wie eben damals. Es war deshalb der Wunsch des Königs durchaus gerechtfertigt, die Königin Katharina außer Landes in Sicherheit zu bringen, um nach dieser Richtung hin freie Hand zu haben. Seinem Drängen nachgebend, reiste sie in der Frühe des 25. Aprils begleitet von ihrem Hofmeister Salha über Eisenach und Fulda — den kürzeren Weg über Marburg mied sie, weil man ihn für unsicher hielt — nach Frankfurt, um sich von da zur Kaiserin nach Straßburg zu begeben.

Es ließ sich nicht anders erwarten, als daß der Verrath Dörnberg's, auf den der König große Stücke gehalten, den er noch wenige Tage vor dem Aufstand zu seinem persönlichen Adjutanten ernannt und dem er 4000 Francs zum Geschenk gemacht hatte, welche letztere sich jedoch unberührt in des Obersten Schreibstisch vorfanden, einen tiefen Eindruck bei diesem hinterlassen mußte. Jedermann sah er mit mißtrauischen Augen an. Die Königin schreibt am 24. April, offenbar im Zustande großer Aufregung über die Ereignisse, an ihren Vater, daß sie von Mordeländern umgeben seien, und am 25. klagt Jerome seiner Gemahlin, daß er jeden Augenblick aufs neue Verräther unter seinen Offizieren entdecken müsse. Doch ein paar Tage später hat er sich soweit beruhigt, daß er die Geminnung unter den Bewohnern Cassels als vorzüglich lobt und bemerkt, daß ihn dieser Umstand etwas darüber zu trösten vermöge, Verräther in seiner nächsten Umgebung gehabt zu haben.

Die Kunde von den Siegen Napoleons bei Gmühl und Regensburg, von denen der Moniteur am 29. April sagte, daß sie „die braven und biedern Bewohner der Hauptstadt Westphalens mit Freuden erfüllten“, und die am nächsten Sonntag durch ein Tedeum

in der katholischen Kirche und durch Lösen der Geschütze gefeiert wurden, mußten die Hoffnungen der Patrioten immer mehr herabdrücken. Nach und nach liefen auch Adressen von den verschiedensten Gemeinden des Königreichs ein, um „die ehrfurchtsvolle Huldigung ihrer unerschütterlichen Treue und Ergebenheit an Sr. Majestät zu den Füßen des Thrones niederzulegen; sie wünschen den Eid, den Dekreten Sr. Majestät Gehorsam zu leisten, zu erneuern, preisen laut Seine Gerechtigkeit und Seine Milde und erklären, daß sie am Altare angelobt haben, sich gegen jeden Aufwiegler und Unruhestifter zu bewaffnen; sie erkennen, daß ihr theuerstes Interesse, die Erhaltung ihrer Weiber und Kinder, es als die heiligste Pflicht von ihnen erheische, sie anzugeben, zu verfolgen und der Strenge des Gesetzes zu überliefern“. Diese Adressen waren von einem großen Theil der Einwohner unterzeichnet. Aus dem Fuldadepartement präsentirte der alte General von Schlieffen am 7. Mai eine Deputation in Cassel, die sich in dem gleichen Sinne äußerte. Man suchte auch von verschiedenen Seiten durch beruhigende Vorstellungen auf die Bevölkerung einzuwirken, freilich nicht immer in der geschicktesten Weise. Der Großalmosenier des Königs, Baron von Wendt, der im Auftrage die katholischen Striche Hessens bereist hatte, die sich übrigens gar nicht an dem Aufstand betheiligt hatten, erklärte bei seiner Rückkehr mit einer gewissen Naivetät, er habe den Leuten gerathen, lieber ihren Acker zu bebauen, statt bei dergleichen Unruhen mitzuwirken; „das sollten sie den Andern überlassen!“ Die 3 Bataillone französischer Truppen, die Ribaud von dem Korps des Herzogs von Valmy zugeführt hatte, und die am 30. April in Cassel eingetroffen waren, wollte aber der König trotz der wiederholten Reklamationen ihres Befehlshabers nicht sofort wieder ziehen lassen. War doch inzwischen auch die Meldung von Schill's Ausmarsch aus Berlin eingelaufen.

Wir haben bereits auf die Gährung, die in Berlin besonders unter dem Militär gegen Napoleon und die Franzosen herrschte, hingewiesen. Da König Friedrich Wilhelm III. die Zeit noch nicht gekommen erachtete, sie zur Wiederherstellung seines Reiches zu benutzen, und da man sich andererseits scheute, sie mit Gewalt niederzuhalten, mußte sie sich nothwendig in spontanen Ausbrüchen Luft machen. Daß wir es dabei ursprünglich nicht bloß mit kühnen

Handstreichern thaten- und rachedurstiger Offiziere zu thun haben, ist evident; indem jedoch die wesentlichen Voraussetzungen, auf die die umfassenden Pläne gegründet waren, sich nicht verwirklichten, wurden sie dazu. Das gilt von der von den Franzosen sogenannten Stendaler Affaire, das gilt auch von Schill's Zug. Beide Vorgänge sind für die Geschichte des Königreichs Westphalen deshalb interessant, weil sie durch die Aufnahme, die Ratt und Schill bei der Bevölkerung Westphalens gefunden haben, uns deren Stimmung in sehr bezeichnender Weise wieder spiegeln, ferner aber auch, weil dieselben das Verhältniß der beiden benachbarten Königreiche Preußen und Westphalen zeitweilig sehr bedenklich zu alteriren drohten.

Schon bei Dörnberg's Aufstand war es zu Tage getreten, daß sich keineswegs alle Bevölkerungsschichten von der Bewegung mit fortreißen ließen. Die Einwohner von Cassel hatten eine apathische Ruhe während derselben bewahrt. Im Werrathal vergegenwärtigte man sich wohl das Mißlingen der Versuche zur Niederwerfung der Franzosen aus dem Januar 1807 und deren Folgen. Denn als in Allendorf an der Werra der frühere hessische Lieutenant von Hasselrodt und ein Herr von Eschwege eine Proklamation erließen und mit Pistolen in der Hand die Bürger zum Aufbruch aufforderten, blieben sie allein und ihr Aufruf ohne Erfolg, so daß sie schließlich das Weite suchen mußten. Friglar ganz in der Nähe von Homberg hatte trotz angestrengter Bemühungen ebenfalls nicht zum Anschluß gebracht werden können. Größer noch war die Zurückhaltung, der Ratt und Schill unter den auf dem linken Elbufer Angehörigen begegneten. Es läßt sich eben doch nicht leugnen, daß ein großer Theil gerade der gebildeten Deutschen, durchdrungen von der Unmöglichkeit des Fortbestehens der alten Zustände, sich durch die Neuordnung der Dinge angezogen fühlte und an sie die Hoffnung auf dauernden Bestand knüpfte. Wohl ist der Mangel an Nationalgefühl, der dabei zum Vorschein kommt, zu beklagen, aber wir dürfen doch auch nicht vergessen, daß unsere Landsleute von damals in einer ganz anderen Entwicklung gestanden haben als wir, ihre weit glücklicheren Nachfahren. Im Kaufmanns- und Handwerkerstande bewirkten rein praktische Rücksichten, daß man sich mit dem neuen Gouvernement ausöhnen zu können meinte. Sah man sich auch fast überall in den Erwartungen, die man anfänglich auf

Grund der glückverheißenden französischen Manifeste hegen zu dürfen berechtigt schien, sehr bald stark getäuscht, man erkannte doch in mancher Beziehung eine Besserung und hoffte immer noch auf die Zukunft. Ueberdies muß man zugestehen, daß Jerome an den Orten, wo er persönlich erschienen war, sich sehr zahlreiche Anhänger erworben hatte; in Braunschweig, schreibt Reinhard, hätte er bei seiner Anwesenheit im April 1809, unmittelbar vor Dörnberg's Aufstand, alle Herzen erobert, und es könne nicht fehlen, daß er die gleiche Gesinnung überall antreffen werde, wo er sich selbst in seinem Reiche zeigen werde.

So kam es, daß Schill ebenso wie Ratt bei ihrem Erscheinen auf dem linken Elbufer wohl von den Bewohnern mit sympathischen Gesinnungen begrüßt wurden, aber die begeisterte Erhebung des ganzen Volkes gegen die Fremdherrschaft, auf die sie fest gerechnet hatten, blieb aus. Was sich ihnen angeschlossen, waren meist entlassene Soldaten, daneben auch zweifelhaftes Gesindel. Daß Schill trotz dieses Zuwachses gute Disziplin hielt, wie Reinhard anerkennt, verdient unter solchen Umständen doppelt hervorgehoben zu werden.

Ratts Verweilen auf dem Boden des Königreiches war nur von kurzer Dauer. Dieser, früher Lieutenant im preussischen Infanterieregiment von Tschammer, hatte nach seiner Entlassung aus dem Dienst Stendal zum Wohnort genommen und von hier aus Verbindungen mit Berlin unterhalten, Einverständnisse mit den alten Soldaten in der Altmark und mit Offizieren und Bürgern in Magdeburg angeknüpft, um zu geeigneter Zeit diese Festung zu überrumpeln. Am 3. April Morgens gegen 4 Uhr erschien er plötzlich mit 50 meist in alte preussische Uniformen gekleideten Bewaffneten, theils zu Pferd, theils zu Fuß, die am Abend vorher vom rechten Elbufer übergesetzt waren, vor Stendal. Von preussischen Offizieren befanden sich darunter Thielow, früher Rittmeister im Schill'schen Korps, und ein Lieutenant von Wedell; auch Tempshy, Badehalter zu Amelienbad bei Helmstedt, den man in Westphalen als Hauptunruhfürstler ansah, und von dem wir später noch hören werden, soll schon bei diesem ersten Anschlag theilhaftig gewesen sein. Ratt hatte Aufforderungen an seine alten Regimentskameraden, die verabschiedeten Soldaten des Tschammer'schen Regiments, im Kanton Ergleben ergehen lassen, aber ohne besonderen Erfolg. In den

Taschen eines festgenommenen Insurgenten fand man nachher einen Aufruf Thielow's an die braven Kameraden in Osterburg und Seehausen, die bereits früher auf die Ereignisse vorbereitet waren, sich in der Nacht des 2. Aprils in Borstell bei Stendal einzufinden. „Was Ihr von Gewehren mitbringen könnt, das bringt. Das Beste, was Ihr bringen könnt, ist Muth im Herzen und der Gedanke, das Vaterland zu retten oder als Helden zu sterben!“ Die Wache am Viehthore in Stendal öffnete späteren Angaben zufolge auf den Zuruf „Schill“ das Thor, wofür sie ein Traktement von je 8 Groschen auf den Kopf erhielt, und ließ die Ankömmlinge ruhig ein. Ein paar widerspenstige Posten wurden durch Androhung von Gewalt zum Schweigen gebracht, die in Stendal stationirten 120 Gendarmen in ihrem Kasernement überrascht und entwaffnet, die Municipalität der Stadt sofort gefangen gesetzt. Hierauf ließ Ratt seine Leute auf dem Markte aufmarschiren und die Trommel rühren, um die Einwohner zu versammeln. Darauf eröffnete er ihnen in einer Ansprache, daß in eben diesem Augenblicke nicht bloß ganz Westphalen, sondern auch die Rheinbundstaaten gegen die Franzosen aufstehen würden, um sie über den Rhein zurückzuwerfen. Er mit seiner Schaar bilde nur den Vortrupp. Tausende seien bereits auf den Beinen und würden unter General Blücher demnächst die Elbe überschreiten. Das Gerücht, das sich sehr bald verbreitete, Magdeburg sei gefallen, verdankte Ratts Leuten ebenfalls seinen Ursprung. Indeß seine begeisterte Rede weckte nur mäßigen Wiederhall in Stendal. Selbst von den alten Soldaten in der Stadt hielten sich viele, veranlaßt durch das Beispiel des ehemals preussischen Majors von Glasenapp, des Hauptmanns von Bornstädt u. A., fern. Um das für sein Unternehmen nöthige Geld zu beschaffen, forderte Ratt gebieterisch die Auslieferung der öffentlichen Kassen. An die 13 000 Thaler bekam er aus den verschiedenen Ressorts auf diese Weise in seine Hände, worüber er den betreffenden Beamten Quittungen einhändigte. Die in den Kassen ruhenden Depositen blieben unberührt, nur ließ sie Ratt mit einem Siegel versehen, das um den preussischen Adler die Umschrift: „Königlich Preussischer Kommandeur“ trug. Das Geld ward in seine Wohnung geschafft, und davon wurden zum Theil die Pferde, Uniformstücke und Waffen, die den Gendarmen abgenommen waren, bezahlt. Um 7 Uhr Morgens war Alles geschehen; zwischen 8 und

9 Uhr bereits verließ der Trupp, der inzwischen über 100 Mann angewachsen war, theils auf requirirten Wagen, theils zu Pferd die Stadt wieder und zog auf Burgstall los. Hier eignete sich Ratt wieder die Domänenkasse an. Und mehr und mehr vergrößerte sich unterwegs auch die Schaar, so daß sie allmählich an die 300 zählte. Aber man war in Magdeburg schon von ihrem Anrücken benachrichtigt. Der Anschlag Hirschfelds, sich dieser Festung zu bemächtigen, auf dessen Gelingen Ratt so sicher gerechnet hatte, ward durch des Ersteren Gefangennahme vereitelt. Eine Kompagnie Voltigeure und ein Theil der Königlichen Garde, die von Magdeburg den Aufständischen entgegengeschickt war, stieß bei Wolmirstedt auf sie. Es kam zu einem hitzigen Gefecht, das mit der Zerspaltung der Insurgenten endete. Eine Anzahl fiel sofort in die Hände der Franzosen, andere zerstreuten sich truppweise in die Umgegend und wurden hinterher ebenfalls aufgegriffen. Ratt setzte noch in der Nacht vom 3. auf den 4. April wieder über die Elbe und rettete sich vor den Nachforschungen der Franzosen, indem er vorläufig gänzlich von der Oberfläche zurücktrat. Einen Theil des in Stendal erhobenen Geldes und der requirirten Waffen fand man nachher auf dem rechten Elbufer in Burg wieder, wo es der von dem General L'Estocq aus Berlin hierhin geschickte Kolonel Heister, welcher Ratt und seine Leute arretilren sollte, in Verwahrung nahm, um es zugleich mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Bedauerns von preussischer Seite über den Vorgang überhaupt, wieder an die westphälischen Behörden abzugeben.

In die 20 von Ratts Anhängern waren im Ganzen in Magdeburg eingebracht, von denen auf Befehl des Justizministers an den General Michaud, den Kommandanten der Festung, 4 innerhalb 24 Stunden mit dem Tode bestraft werden sollten. Gegen die Uebrigen ward eine Untersuchung eingeleitet, auf Grund deren noch 9 als des Todes schuldig bezeichnet wurden. Unter den Theilnehmern am Aufstande wurden auch genannt der Sohn des Amtmanns des Bismarckschen Gutes, Maire von Uenglingen, ferner der Prediger Roetscher in Schermten; der Erstere von Beiden wird von dem Unterpräfekten von Stendal, dem Herrn von Schulenburg-Bodendorf, als ein ausschweifender Mensch, der Letztere als ein sittenloser Prediger hingestellt, die sowieso bald von ihren Posten hätten entfernt werden müssen.

Der Präfekt Schulenburg-Embsen in Magdeburg rühmt nachher Dohm in Dresden gegenüber in einem Schreiben vom 20. April, daß diese Vorfälle „die außerordentlich gute Stimmung bestätigt, welche im Departement herrscht, und worauf kein fremder Einfluß wirken wird“. Ueber die Ursachen der Unzufriedenheit und der Gährung im Volke spricht er sich dahin aus: „Die Rückkehr der preussischen Kriegsgefangenen, welche größtentheils in ihrem Vaterlande ohne alle Beschäftigung und Unterhalt bleiben, die traurige und hoffnungslose Existenz so vieler reduzirten Offiziere, deren Lage keiner Verschlimmerung fähig schien, die hochgestiegene Unzufriedenheit im preussischen Staate, dessen innere Administration besonders in Hinsicht der Polizei beinahe aufgelöst war, die Verstopfung aller Nahrungsquellen und dabei ganz neue Auflagen, die besonders den Mittelmann und Armen drückten, dabei in unserem Staate die dem Menschen so eigne Vorliebe für das ehemals Gewesene, sei es auch noch so unvollkommen, und eine Abneigung gegen ein neues System, dessen unvermeidlichen Druck man fühlte, ohne die künftigen Vortheile beurtheilen zu können, und nun die Maßregel, wodurch nach Aufhebung der Zünfte das Vermögen derselben dem Staate zugesprochen und den bisherigen Handwerkern die Lösung eines Patentes für ein Gewerbe angeschlossen wurde, das sie so lange Zeit unter der Begünstigung des Staates betrieben hatten, endlich das schwankende politische System einer benachbarten Macht, deren Absichten man nicht kannte und die daher die Unzufriedenen jeder nach seinen Wünschen deutete! Sie gestehen, mein Herr Staatsrath, daß es keine geringe Probe war, der man den Patriotismus der Einwohner und ihre Anhänglichkeit an das Gouvernement unterwarf, als unter diesen Umständen Magdeburg, dazumal von aller Garnison entblößt, den unbewaffneten Bürgern anvertraut wurde.“ Bei der Rattschen Affaire sei wohl der gute Wille der preussischen Regierung, aber vor allem auch die mangelnde Kraft, speziell der Polizei, sichtbar geworden.

Gab aber schon dieses Ereigniß Preußens eifersüchtigem Nachbar gegründete und wohl auch ganz gern gesehene Veranlassung, wegen solcher Ausschreitungen zum Theil preussischer Unterthanen in Berlin vorstellig zu werden, so bekam dieser in eben diesen Tagen noch weiteres Material. Wie der Präfekt des Elbdepartements unter dem 11. April an den Minister des Innern berichtete, war in Alken an

der Elbe ein Einwohner aus Heepen bei Bielefeld Namens Romberg als verdächtig angehalten worden. Briefe Schills und Blüchers, die sich bei ihm vorfinden, hatten ihn als Zwischenhändler verrathen, und so hatte er denn nicht lange gezögert und ein umfängliches Geständniß abgelegt. Auf Veranlassung von 4 Bauern seines Wohnortes war er bereits vor den letzten Weihnachten über Bremen, Hamburg und Mecklenburg nach Berlin gereist, um hier zu erkunden, ob nicht Aussicht vorhanden, daß man von der französischen Herrschaft wieder befreit würde. Und zwar hatte er sich an Blücher, der aus der Zeit, da er als Gouverneur des preußischen Westphalen in Münster residirt hatte, auch im Ravensbergischen wohl bekannt war, in dessen Abwesenheit an Schill wenden sollen. Schill hatte ihm damals zur Antwort gegeben, daß die Zeit noch nicht gekommen sei. Erst müßten die Flüsse wieder auf sein; er, Schill, wolle indeffen an Rombergs Auftraggeber schreiben. Für die Zeit seines Aufenthaltes in Berlin war er bei einem Trödler untergebracht und zur Rückreise ihm ein Paß und Geld ausgehändigt worden. Von Schill kamen indeß keine Briefe, und so veranlaßten ihn die Bauern, die die Bedrückung von Seiten der Franzosen nicht mehr aushalten zu können erklärten, zu einer zweiten Reise. Es ward ihm wieder, wie das erste Mal, vom dortigen Friedensrichter eine Legitimation mitgegeben; dieser beauftragte ihn noch besonders, um Schills baldige Hülfe zu bitten, in seinem Ranton wären sie alle noch mit Leib und Seele Preußen. Mit diesen Aufträgen und Schreiben von verschiedenen anderen Leuten aus der Umgegend von Bielefeld kam er auch glücklich nach Berlin. Schill ließ wieder für ihn sorgen und gab ihm bei der Abreise 4 Briefe und 3 Stempel mit — letztere offenbar mit dem preußischen Wappen — außerdem die mündliche Versicherung an seine Landsleute, sie würden sehr bald befreit werden, in drei Wochen solle es los gehen, dann würden der König und Blücher sofort bei ihnen sein. Die Briefe Schills an die Bielefelder Gefinnungsgegnossen, die vom 5. April datirt waren, und denen sein Porträt, das ihn als Befreier Preußens darstellte, beigelegt zu haben scheint, waren in ihren Andeutungen vorsichtiger gehalten. Schill sprach darin nur die Hoffnung aus, sie bald wieder zu sehen. Ein Billet Blüchers fand sich ebenfalls darunter folgenden Inhalts: „Herzlichen Gruß allen tapferen Westphalen durch Gegenwärtiges!

Ich werde mich stets sehr freuen über Euer Wohlergehen. Gott wache über den Seinigen!“ Wie eigentlich der Justizminister Simeon in seinem über den ganzen Vorgang verfaßten Bericht an den König dazu kommt, daselbe als eine Art von Manifest zu bezeichnen, sieht man nicht recht. Derselbe führt dann weiter aus, daß vor allem bedenklich an der Sache sei, daß Blücher sowohl wie Schill einen Krieg in Aussicht stellten, den sie doch nicht ohne ihren Herrn unternehmen könnten, und schon Katts Zug, der kein bloßer Raubzug, sondern ein regelrechtes kriegerisches Unternehmen gewesen sei, deute darauf hin, daß dergleichen von oben herab im Stillen genährt werde. Aller Grund zu lebhaften Klagen gegen das preußische Gouvernement, meint Simeon, sei demnach vorhanden. Sie wurden sowohl an den Bevollmächtigten des preußischen Hofes in Cassel durch Jerome selbst gerichtet, wobei er betonte, daß es höchste Zeit sei, daß König Friedrich Wilhelm nach Berlin zurückkehre, als auch schriftlich unter dem 19. April von Fürstenstein aus Braunschweig Goltz in Berlin übermittelt und bedingungslose Genugthuung, Bestrafung und eventuell Auslieferung von Blücher und Schill und der bei der Stendaler Affaire theilhaftig gewesenen Offiziere, sowie des Wadewalters Tempshy verlangt. Die Berliner Zeitung hatte bereits am 18. April unter Bezugnahme auf Katts tollkühnes Unternehmen eine Verwarnung vor geheimen Anwerbungen erlassen, und eine königliche Ordre vom 19. April forderte alle preußischen Offiziere, die auf Urlaub auf dem linken Elbufer weilten, auf, sich unverzüglich zu den Garnisonen ihrer Truppentheile zurück zu begeben. Die Vorstellungen des westphälischen Cabinets beantwortete man von Berlin aus zunächst dahin, daß die Theilnahme Blüchers und Schills an den oben geschilderten Vorgängen doch keineswegs genügend erwiesen sei, um daraufhin zu deren Verhaftung zu schreiten; Schill habe der König nach Königsberg berufen, um ihn für sein Verhalten zur Rechenschaft zu ziehen.

Ehe jedoch eine endgültige Auseinandersetzung zwischen den beiderseitigen Ministerien des Auswärtigen über die hochverrätherischen Verbindungen preußischer Offiziere mit westphälischen Unterthanen erreicht wurde, brachte Schill durch seinen plötzlichen Ausbruch aus Berlin seine Regierung aufs Neue der westphälischen gegenüber in die mißlichste Lage. Am 28. April Nachmittags 4 Uhr rückte

er mit seinem Regimente, das angeblich zum Felddienſtübten auszog und deshalb ſeine eiſernen Futterbeſtände mit ſich führte, zum Halliſchen Thore hinaus, um nicht wieder nach Berlin zurückzukehren. Nach einem Ritt von etwa einer Meile ließ er Halt machen und theilte nun erſt ſein Vorhaben, die Befreiung des geknechteten Vaterlandes von dem Tyrannenjoch zu verſuchen, in begeiſterter Rede ſeinen Leuten mit, die ſich ſämmtlich bereit erklärten, für das Vaterland ſterben zu wollen. Der ihm vom preußiſchen Gouvernement in Folge des Bekanntwerdens ſeiner Abſichten nachgeſandte Major Zebelin, der ihn in Großkreuz einholte, richtete mit ſeinen Schill perſönlich gemachten Vorſtellungen nichts aus; die Soldaten ſcheinen über deſſen Miſſion im Unklaren geblieben zu ſein. Schill zog weiter, ſuchte aber die Elbe nicht bei Magdeburg, wie offenbar urſprünglich beabſichtigt war, um deſſen geringe Beſatzung zu überfallen, ſondern, veranlaßt durch die Mittheilung, daß man dort auf ſein Kommen bereits vorbereitet ſei, weiter oben bei Wittenberg zu überſchreiten. Der ſächſiſche Kommandant dieſer ſchwachen Feſtung, die nur eine Beſatzung von 150 Invaliden hatte, geſtand ihm nach kurzen Verhandlungen den Uebergang über die Elbe zu und ſchloß außerdem noch einen mehrtägigen Waffenſtillſtand mit ihm ab. So gelangte die Schaar ohne Widerſtand nach Deſſau, wo der Erbprinz zurückgeblieben war, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die einzige Gewaltthätigkeit, die man ſich hier erlaubte, war die, daß man den dortigen Hofbuchdrucker Hornuth, indem man ihm die Piſtole auf die Bruſt ſetzte, nöthigte, den bekannten Aufruf Schills an die Deutſchen: „Meine in den Ketten eines fremden Volkes ſchmachtenden Brüder! Der Augenblick iſt erſchienen, wo Ihr die Feſſeln abwerfen könnt“, u. ſ. w., zu drucken.*) Detachements wurden längs den Ufern der Saale ausgeſandt, um die Uebergänge zu ſichern. Lieutenant von François überrumpelte in der Nacht die Reſidenz des franzöſenfreundlichen Herzogs von Anhalt-Koethen und führte alle Montirungsſtücke und Militäreffekten, die ſich hier auf-treiben ließen, als gute Beute mit fort. Hierauf rückte das geſammte Korps nach Bernburg an der Saale vor. Rittmeiſter von Brunnow

*) S. Hagen, Ferdinand von Schill. Eine Lebensbeſchreibung nach Originalpapieren. Leipzig 1824. Bd. II, S. 36 f.

ward mit 3 Bügen nach Halle beordert und gerirte ſich hier als im Auftrage des Königs von Preußen geſandt, um die Stadt für dieſen wieder in Beſitz zu nehmen. Uebrigens forderte er in ſeinem Aufruf vom 4. Mai die Bürger und Einwohner von Halle dringend auf, ſich ruhig zu verhalten, allen Zuſammenlauf und alle Exceſſe zu vermeiden, die einmal beſtellten obrigkeitlichen Perſonen zu reſpektiren und ſich ihren Anordnungen zu fügen. Er verſichert hierbei, daß es der väterliche Wille und Wunsch Sr. Majeſtät des Königs von Preußen ſei, „eine Stadt und ein Land, das Allerhöchſtderſelben am Herzen liegt, nicht durch bürgerliche Unordnungen zu Grunde gehen zu ſehen, daß Allerhöchſtderſelben vielmehr nur die ruhigen Bürger achten und lieben und gegen diejenigen, die dem entgegen handeln, ſelbſt eine unerbittliche Strenge ausüben werden“.

Auch Schill ſeinerſeits ſcheint anfänglich nicht ohne Abſicht den Glauben verbreitet zu haben, als handle er in höherem Auftrage. Seine Leute hatten, wie der geflohenen Herzog von Anhalt-Koethen an Jerome nach Caſſel berichtete, laut verkündet, daß Blücher mit einem Korps von 13 000 Mann ihnen auf dem Fuße folge. Da aber erreichte ihn am 3. Mai ein Schreiben des Gouverneurs von Berlin, des Generals Veſtoq, worin ihm die heftigſten Vorwürfe über ſein Verhalten gemacht wurden, weil er dadurch den König und ſein Land auf die empfindlichſte Weiſe bloßgeſtellt hätte, und ihm aufs ſtrengſte anbefohlen wurde, auf der Stelle umzukehren. Und eben in dieſen Tagen war auch die ſichere Nachricht von dem vollſtändigen Scheitern von Dörnbergs Aufſtand und die erſte Kunde von den Siegen Napoleons über die Deſterreicher bei ihm eingelaufen. Das waren Schläge, die ſeine urſprünglichen Pläne und Vorkehrungen in der empfindlichſten Weiſe durchkreuzen mußten. Denn man darf doch nicht annehmen, wie man franzöſiſcherſeits geneigt ſchien, der Umſtand, daß er durch Ratts Auftreten und Rombergs Gefangenahme allzu bedenklich kompromittirt worden ſei, hätte allein den Entſchluß zu ſeinem Auszug aus Berlin herbeigeführt. Sein Unternehmen war offenbar, das ſpricht ſich auch in ſeinen Briefen an die Vieſefelder aus, im Einvernehmen mit Dörnberg aus langer Hand vorbereitet, und vom Gelingen der Erhebung in Heſſen hing auch ſein erfolgreiches Vorgehen ab. Und des Waffenglücks der Deſterreicher hätte es zur Verwirklichung ſeiner

fühnen Hoffnungen nothwendig bedurft; nur daraufhin wäre allenfalls der König von Preußen zur sofortigen Kriegserklärung an Napoleon zu bringen gewesen. Alles das aber trat nicht ein. Wollte er umkehren, und er selbst soll daran gedacht haben, so wartete seiner, abgesehen von strenger Bestrafung seiner Unbotmäßigkeit, wahrscheinlich eine lange Zeit völliger Unthätigkeit. Vorwärts winkte zum wenigsten doch ein rühmlicher Untergang. So wählte er lieber das Ende mit Schrecken, als den Schrecken ohne Ende. In dem Gefechte bei Dödenorf mußte er es ebenso wie Dörnberg erleben, daß die westphälischen Truppen nicht so leicht zum Abfall gebracht werden konnten. Wir lassen hier den kurzen Bericht eines Theilnehmers an demselben folgen, der durch den Unterpräfekten von Goslar dem Minister des Innern übermittelt wurde. Nachdem die Stärke der Westphalen und Franzosen auf etwa 700 — darunter von letzteren 200 — die der „Preußen“ auf 500 Mann angegeben ist, heißt es darin weiter: „Die Preußen rückten dreist heran und erwarteten nicht, daß wir schießen würden; wir mußten aber mit dem kleinen Gewehr Feuer geben, und zwei Kanonen, welche wir bei uns hatten, thaten auch Wirkung. Mit größtem Muth drangen die Preußen ein, ritten viele Westphalen nieder, griffen aber hauptsächlich die Franzosen an und richteten ein nach Verhältniß der kleinen Armee großes Blutbad an. Wir wollten uns retten, geriethen aber in einen morastigen Sumpf und konnten es nicht hindern, daß an 250 Mann gefangen genommen wurden. Ohngefähr sollen, wie ich gehört, 150 Todte auf beiden Seiten gerechnet geblieben sein. Magdeburg selbst muß verloren gehen, indem alle Bürger Preußen sind und die schwache Besatzung, welche weder Taktik versteht noch Gewehre und hinlängliche Montirung hat, nicht im Stande ist, dasselbe zu vertheidigen. Ueberdem giebt Schill jedem Mann alle 5 Tage 1 Thlr. und hat außerordentlichen Zulauf von ehemaligen Militärs und jungen Leuten.“

Aber Schill wagte einen Sturm auf Magdeburg gar nicht; sein Sieg über die westphälischen und französischen Truppen blieb ohne praktische Erfolge. Was nützte es ihm danach, daß der Verlust, den er bei Dödenorf an Menschenleben gehabt hatte, bald doppelt durch das Zufließen gewesener Soldaten aus der Mark und dem Preussischen ersetzt wurde, daß er noch die Freude hatte, Theile des

leichten Infanterie-Bataillons, das seinen Namen trug, und welche am 4. Mai aus Berlin entwichen waren, zu sich stoßen zu sehen? Seine weiteren Maßregeln bekunden seine theilweise Rathlosigkeit und Mißstimmung über seine fehlgeschlagenen Erwartungen. Der Ruhm, drei französische Generale mit nahezu 10 000 Mann regulärer Truppen fast einen ganzen Monat lang durch sein wenig zahlreiches und schlecht bewaffnetes Korps in Althem gehalten zu haben, ward mit seinem und der Seinigen heldenhaften Tod in dem Straßenkampfe von Straßund zu theuer erkauft.

Nirgends hatten seine Worte und sein persönliches Auftreten unter den Bewohnern des nordöstlichen Westphalens die Begeisterung allgemein entflammt, wie er sie im Busen trug. Die zahllose Menge, die am 5. Mai mit etwa 75 seiner Husaren unter den Rufen: „Es lebe Major Schill, es lebe der König von Preußen!“ in Halberstadt eingezogen war, hatte nach dem Bericht des Saalepräfekten Gößler daselbst vom 6. Mai der Hefe des Volkes angehört, und nur etwa 70 Rekruten hätte man durch Spendirung von Brot und Wein und durch Geldgeschenke anzuwerben vermocht. Von Unzufriedenheit mit dem neuen Gouvernement sei selbst bei dieser Gelegenheit unter der Bevölkerung keine Spur zu bemerken gewesen. Dank der Vorkehrungen des Municipalrathes, der sich für die Zeit der Anwesenheit der Schill'schen Husaren in der Stadt in Permanenz erklärt, seien alle Ausschreitungen verhütet worden, und alle ehrbaren Bürger hätten die sich abspielenden Vorgänge gemüßbilligt und durch Bildung von Patrouillen in der Nacht die Ruhe aufrecht erhalten. Die Schill'schen Husaren hatten nämlich die Departementskasse mit 7500 Thalern, deren beabsichtigte Transportirung nach Braunschweig durch die Gläubiger derselben verhindert war, aufgehoben, 21 in der Stadt befindliche Franzosen gefangen genommen und alle Waffen mit Beschlagnahme belegt. Außerdem hatte aber doch auch „der gährende und aufbrausende Theil der Bevölkerung“ den preussischen Adler aus einem Hintergebäude hervorgeholt und an der Post wieder angeheftet. In Quedlinburg hatte sich ebenfalls die Volksmasse den Befreiern angeschlossen, so daß auch hier die Wegnahme der Kassen nicht hatte verhindert werden können. Blankenburg hingegen, das frei von preussischen Soldaten war, ward wegen der ruhigen Haltung der Bevölkerung besonders gerühmt. Aus Halle fand sich der Rektor

der Universität, der Kanzler Niemeyer, gemüthigt, das gute Verhalten der Studenten während des Aufenthaltes Brunnows in der Stadt lobend hervorzuheben. Seinem Bericht an den Präfekten fügte er den Wortlaut einer freilich erst hinterher an die Studenten gehaltenen lateinischen Rede, in der er sie an das erinnerte, was sie ihrem Souverän schuldig seien, mit an und sprach die Hoffnung aus, daß sie dem König in einer Uebersetzung vorgelegt werden möchte. Nur der arbeitslose und hungrige Pöbel war es auch hier gewesen, der den Husaren, die die Veteranen-Kompagnie entwaffnet, die geringen Fonds der zurückgebliebenen Kassen — die Hauptsummen waren vorher auf Cassel zu geflüchtet — an sich genommen und statt der westphälischen Wappen die preussischen Adler wieder angeheftet, zugejubelt hatten; die übrige Bevölkerung zeigte sich wohl entgegenkommend, in die Begeisterung hatte sie nicht mit eingestimmt. Ueberhaupt seien diejenigen, bemerkt der Präfekt in einem späteren Resumé, die sich Schill angeschlossen, diesem nicht aus persönlicher Zuneigung oder aus Anhänglichkeit an das alte Regime und den König von Preußen gefolgt, der Hunger und die Hoffnung auf Raub und Plünderung hätten sie dazu getrieben. Auf ein allgemeines Zutrömen der Bevölkerung, darauf, daß die Behörden verjagt und die Sturmglocken überall geläutet würden, habe Schill vergebens gewartet.

Ähnlich lauteten die Nachrichten aus dem Elbdepartement, wenigleich hier die Begeisterung für Schill an einzelnen Orten höher emporstieg. Der Unterpräfekt von Neuholdensleben, von Frohreich, mußte schwer dafür büßen, daß er es gewagt, das Achtsdekret gegen Schill zu veröffentlichen. Auch der von Stendal, ein Herr von Schulenburg-Bodendorf, ward anfänglich arretirt, aber von Schill doch sehr rückichtsvoll behandelt. Dieser sowohl, wie der Präfekt von Magdeburg, Herr von Schulenburg-Embsen, fanden sich nachher veranlaßt, das Verhalten des Departements und Distriktes gegenüber Ratt und Schill in ausführlichen Schreiben, wobei von Seiten des Ersteren eine lebhaft und leidenschaftliche Vorwegnahme seiner und seiner Untergebenen Unschuld zum Ausdruck kam, zu rechtfertigen. „Man verlangt, wie es scheint, von uns, daß wir Schill hätten angreifen und ihn fassen sollen.“ Er habe sich eifrig bemüht, jede Bewegung niederzuhalten. Als der Lieutenant Horst gerufen: „Es lebe der König von Preußen!“ habe er die Einwohner zur Ruhe

ermahnt und sie an ihre Pflicht erinnert, worauf Alles still gewesen sei. Nur unangesehene Leute und Taugenichtse wären Schill gefolgt, so der Maire von Bichtau, der ehemalige preussische Kapitän von Alvensleben, der vor dem Bankrott gestanden und nun seine Frau mit 8 Kindern im Stich gelassen habe. Das Departement, schreibt der Präfekt, habe sich nur seine Lage als Grenzprovinz vorzuwerfen; in Bezug auf die gegenüber dem Aufruhr getroffenen Vorkehrungen habe dasselbe den übrigen in nichts nachgestanden.

Indeß trotz aller gegentheiligen Versicherungen müssen die Schulenburgs, besonders der Unterpräfekt von Stendal, von dem Verdachte, den Widerstand gegen die französische Regierung begünstigt zu haben, nicht ganz verschont geblieben sein. Der abermalige Verlust der Distriktskasse mit einem Bestande von 6000 Thalern mochte dabei mitsprechen. Den Einwohnern des Distriktes Stendal ward vorgeworfen, sie hätten Schills Schaaren besser gepflegt als die Franzosen, die hinterher zu deren Verfolgung anrückten. Das sei ganz natürlich gewesen, denn erstere hätten alles aufgezehrt, ja einzelne Dörfer seien von ihnen total ausgeplündert worden, so daß nichts mehr vorhanden gewesen wäre, als die Franzosen und Holländer angekommen. Aber diese unter den Generalen Gratien und d'Albignac hausten noch weit schlimmer als Schill und die Seinen und ließen den Distrikt Stendal seine angebliche Hinneigung zu den Aufständischen schwer entgelten, so daß die Beamten desselben wiederholt in heftige Klagen ausbrachen. „Man scheint die Idee zu haben uns strafen zu müssen für Verbrechen, die nicht begangen sind.“ Selbst nach Schills Tod hielt sich Michaud in Magdeburg für berechtigt, die Vorstellungen wegen Wiederzulassung des Verkehrs mit dem rechten Elbufer Seitens der Civilbehörden mit dem vollsten Mißtrauen zu beantworten. Nicht besser war es den Städten und Dörfern im Saaledepartement ergangen, als hier die französischen Generale erschienen waren. Hier hatte sich auch noch ein Polizeikommissar eingestellt, um nachträglich den Verschwörern nachzuspüren. Der Präfekt Götler beklagt sich in sehr scharfen Ausdrücken über deren brüskes Auftreten in Halberstadt und an andern Orten, so daß der Minister des Innern sich veranlaßt fühlte, dessen Unmuth zu beschwichtigen. Gleichwohl tadelt der Generaldirektor der Polizei immer aufs Neue wieder den schlechten Geist im Saale- und Elb-

departement. Die Maires, weit entfernt, die Organe der öffentlichen Sicherheit zu unterstützen, ließen die Fremden, die zurückkehrenden preussischen Gefangenen und österreichischen Deserteure ohne Kontrolle passieren.

Das Leine-, Ocker- und Harzdepartement wurden nur von vereinzelten Streifcorps Schills heimgesucht. In Goslar war am 11. Mai Abends der Lieutenant von der Goltz mit etwa 70 Mann eingerückt. Er hatte zwar erklärt, daß mit seinem Erscheinen ein Jeder aufhöre Westphälinger zu sein und nur preussischer Unterthan wäre; aber die Drohung, die westphälischen Wappen abnehmen und die preussischen wieder anschlagen zu wollen, hatte er nicht ausgeführt und ebenso wenig sich in eine Regierungsangelegenheit gemischt, oder irgendwelche Papiere verlangt. Auch hatte er den Namen des Königs von Preußen gar nicht in den Mund genommen, sondern nur gesagt, daß er auf Befehl seines Chefs, des Majors Schill, handle; sich selbst hatte er einmal als Insurgentenchef bezeichnet. Als solcher aber eignete er sich die Distrikts- und Domänenkasse an, in denen er zusammen über 1000 Thaler vorfand, und erbeutete außerdem 128 Centner Blei und aus des Grafen von Brabeck Pulvermühle 13½ Centner Pulver, eine sehr willkommene Requisition, die am nächsten Morgen auf erpreßten Wagen mit fortgeführt wurde nach dem Rendezvous des ganzen Corps in Mübel zwischen Sandau und Werben. Die Bürger von Goslar waren zur Gegenwehr nicht geneigt zu machen gewesen, zumal es ihnen an den nöthigen Waffen fehlte; sie hatten sich jedoch durchaus ruhig verhalten und an den Excessen nicht den geringsten Antheil genommen. Mehrfach wird gerade aus diesen Gegenden das maßvolle Verhalten der Schillschen Husaren von den einzelnen westphälischen Behörden betont. So ward von Heiligenstadt aus erzählt, Schill habe unter den Zulaufenden stets eine Auswahl getroffen; diejenigen, welche den Versuch gemacht hätten, durch Blünderung der Einwohner sich selbst zu bereichern, habe er durchprügeln und dann laufen lassen. Ein ander Mal soll er die eingegangenen Personalsteuergelder mit dem Bemerkten zurückgewiesen haben, das Geld gehöre dem Volke, das wolle er nicht.

Im Weserdepartement endlich zeigten sich die Folgen von Schills Einfall in Westphalen insofern, als man nun erst recht bestrebt war, dessen früheren Verbindungen mit den dortigen Einwohnern im Ein-

zelnen aufzudecken. In dem Nachtdekret waren keine Konspirationen mit jenen ihm an erster Stelle zum Vorwurf gemacht worden. Zwei der Maires aus der Gegend von Bielefeld wurden ins Gefängniß gebracht und 32 Landleute wegen ihrer angeblichen Untriebe vorläufig hinter Schloß und Riegel gehalten. Ein Generalkommissar ward zur Untersuchung dahin geschickt, aber es ließ sich den Leuten nichts beweisen. Trotzdem blieben die Verhafteten vorläufig der Freiheit beraubt, obgleich sich der Präfekt Delius in Osnabrück mit allen Mitteln für sie verwendete. Er unterließ es bei dieser Gelegenheit nicht, den Geist der Bevölkerung im Departement zu loben; die Ermahnungen der Geistlichen hätten hier den besten Erfolg gehabt.

Daß das Vorgehen der hohen Polizei, die mit Umgehung der zuständigen Lokalbehörden auf eigne Faust verdächtigen Individuen nachspürte, vielfach böses Blut machte, war bei dem Haß, mit dem man dies Institut überhaupt ansah, nur zu begreiflich. Und nicht minder erbitterte die Brutalität des Militärs. Von allen Seiten liefen bei dem Minister des Innern Beschwerden ein über die unerträglichen Lasten, die den Landeseingefessenen von den Soldaten auferlegt wurden, über die wüsten Ausschreitungen, die sich dieselben zu Schulden kommen ließen. Die Erbitterung stieg aufs Höchste und machte sich sogar in einigen Orten, in Witzenhäusen, in Großalmerode bei Durchzügen durch offene Widerseßlichkeit bemerkbar. Von oben herab that man, was man konnte, diese schlimmen Eindrücke zu verwischen. Der König sprach offen seine Unzufriedenheit mit der Aufführung des Generals Gratien aus; es war sogar die Rede davon, daß ihm sein Kommando entzogen werden sollte.

Am Hofe in Cassel hatte man sich zuerst durch die falsche Meldung, daß Blücher mit einem Corps von 13 000 Mann bei Dessau über die Elbe gegangen sei, und daß diesem das Gros des preussischen Heeres folge, gewaltig alarmiren lassen, obgleich man bereits seit dem 2. Mai über die Vorgänge in Berlin durch eine Depesche des Barons von Linden unterrichtet war. Dieser hatte am Morgen des 29. April unmittelbar nach dem Bekanntwerden von Schills Entweichen aus Berlin einen Courier über Sachsen nach Cassel mit dieser Nachricht gesandt. Außerdem hatte er unter dem Vorgeben, er befürchte, daß sein angeblich über Potsdam ge-

schickter Eilbote in Schill's Hände gefallen sei, von dem Minister von Goltz einen preussischen Courier ausgewirkt und diesem auch eine Meldung an den Präfekten von Magdeburg über den Vorgang mitgegeben. Dabei hatte er zugleich auf Goltz' Bitten das Mißfallen der preussischen Regierung über Schill's Aufführung und deren Unvermögen, denselben an seinem Vorhaben zu hindern, kundgegeben. Goltz hatte noch ganz besonders betont, daß die Nachricht seinen königlichen Herrn in Königsberg sehr niederschlagen werde. Und so bestimmt auch Rüster in Cassel versicherte, daß Friedrich Wilhelm von alledem nichts wissen könne, Jerome ließ doch die übertriebenen Gerüchte des Herzogs von Anhalt am 4. Mai an Napoleon gelangen. Am nächsten Tag berichtete er ihm, wie Schill ausgesprengt habe, der König von Preußen hätte Frankreich und Kaiser Napoleon den Krieg erklärt. Ein Korps von 14 000 Mann unter Blücher's Kommando folge ihm auf dem Fuße, und eine russische Armee, vom Großfürsten Konstantin befehligt, werde innerhalb 10 Tagen nach Eroberung des Herzogthums Warschau für den König von Preußen in Westphalen einrücken. Zwar hätte er bis jetzt, fährt Jerome fort, nur Kunde vom Einfall des Schill'schen Korps; dieser könnte aber unmöglich, wenigstens nicht ohne das stillschweigende Einverständnis König Friedrich Wilhelms erfolgt sein. Schließlich erbittet er sich für den Fall, daß er zum Rückzug genöthigt werden sollte, Instruktionen, ob er denselben auf die Hauptarmee, den Rhein oder Holland bewerkstelligen solle.

Napoleon war natürlich durch seine Rundschafter in Berlin und Königsberg über all diese Vorgänge weit besser unterrichtet und meinte in seiner Antwort an Jerome, daß der König von Preußen wahrscheinlich doch keinen Antheil an diesen Unruhen habe. Aber immer aufs Neue wieder ward man in Cassel durch allerhand Gerüchte beunruhigt, so daß Napoleon am 28. Mai seinen Bruder ernstlich vermahnte, er lasse sich zu leicht alarmiren. Wie Napoleon den Vorfall aufzunehmen gewillt war, das konnte man aus dem, was in dem auf den Räuber Schill bezüglichen Armeebulletin vom 9. Mai verschwiegen war, entnehmen. Seine Absicht ging offenbar dahin, Preußen für den Augenblick zu schonen, um nicht dessen Widerstand zu ungelegener Zeit herauszufordern; aber bei passender

Gelegenheit gedachte er doch hierfür ebensogut wie für die Stendaler Affaire „an Preußen Rache zu nehmen“.

Weniger diplomatisch zeigte sich Jerome Preußen gegenüber. Nicht bloß, daß er Rüster in der ersten Audienz nach Ankunft des Berliner Couriers am 2. Mai zornig ansuhr: „er wolle wissen, ob er mit dem König von Preußen im Krieg oder in Frieden lebe“, er drohte direkt, wenn ihm Friedrich Wilhelm nicht volle Genugthuung und Sicherheit vor Schill verschaffe, werde er an der Spitze von 80 000 Mann, über die er bald verfügen könne, in die preussischen Staaten einrücken. Auch die Proklamation gegen Schill vom 5. Mai, worin 10 000 Francs auf dessen Kopf gesetzt wurden, sprach noch offen Jeromes Mißtrauen gegen Preußen aus. „Das- selbe habe zur Zeit den Frieden mit dem König von Westphalen noch nicht gebrochen und scheine Schill zu dezavouiren.“ Rüster schlägt unter solchen Umständen Goltz vor, eine Proklamation in ähnlichem Sinne gegen Schill zu erlassen, die Rückkehr des Königs nach Berlin möglichst zu beschleunigen, ferner ins Hauptquartier des Kaisers Napoleon zu senden, um die Thatfachen klar zu stellen. Man versäumte preussischerseits denn auch nicht, seine Mißbilligung über Schill's Vorgehen möglichst bald öffentlich zum Ausdruck zu bringen. In einem Parolebefehl vom 8. Mai tadelte der König daselbe in der entschiedensten Weise unter Androhung der strengsten militärischen Strafen für die Schuldigen, und schärfte allen Militär- personen den unbedingtsten Gehorsam ein. General L'Estocq, der Gouverneur von Berlin, und General Tauenzien wurden suspendirt, der Stadtkommandant Major von Chazot arretirt. Gleichzeitig ward der Generalmajor von Stutterheim nach Berlin beordert mit unbeschränkten Vollmachten, um die Untersuchung gegen Schill und dessen Anhang einzuleiten. Um noch mehr Beweise einer guten nachbarlichen Gesinnung zu geben, ward durch Kabinetzordre vom 16. Mai der Graf Lehndorf zum bevollmächtigten Minister am westphälischen Hofe ernannt, und Rüster, der bisher als einfacher Geschäftsträger in Cassel fungirt hatte, erhielt für die noch übrige Dauer seines Aufenthaltes denselben Rang. Dafür hoffte der König freilich auch auf eine größere Mäßigung in den durch Jerome erhobenen Vorstellungen. Die oben citirte Wendung in dem Nichts- dekret gegen Schill bezüglich der Haltung Preußens und besonders

noch das feindselige Auftreten des Kommandanten von Magdeburg, Michaud, hatten Friedrich Wilhelm in hohem Grade verlezt, und Küster mußte deswegen Gegenvorstellungen erheben. Ebenso weigerte sich Goltz, den öffentlichen Anschlag und die Einrückung des Achtsdekrets gegen Schill in die Berliner Zeitungen, worauf von Linden drängte, zuzugestehen, wie diesen denn auch der Polizeipräsident vor dessen Bekanntmachung unter der Hand wegen der vielen Freunde Schill's warnte. Linden meinte daraufhin, für die tatsächliche Verbreitung sei das ja auch gleichgültig; es sei ihm mit Rücksicht auf bevorstehende Ereignisse dabei überhaupt nur darauf angekommen, festzustellen, was zugestanden, was verweigert worden sei. Machte er doch stets geistlich auf Alles aufmerksam, was gegen Preußen einnehmen konnte. Er war es auch, der die ihm durch den aus Königsberg zurückkehrenden österreichischen Militärbevollmächtigten Steigentesch im Vertrauen gemachten Enthüllungen über Preußens Verhältniß zu Oesterreich seinem König und Napoleon hinterbrachte.

Fürstenstein äußerte sich schließlich einigermaßen befriedigt über den Parolebefehl Friedrich Wilhelms vom 8. und Stutterheim's Erlass vom 14. Mai in den Berliner Zeitungen, und Küster's Empfang beim König zur Ueberreichung seines neuen Kreditivs am 1. Juni vollzog sich demgemäß mit aller Feierlichkeit und dem am Casseler Hofe beliebten Uebermaße des Ceremoniells. Ganz umgehen konnte es der König freilich nicht, in seiner offiziellen Antwort einige Bemerkungen über die jüngsten Ereignisse in den Marken mit unterfließen zu lassen. Argwöhnte man doch in Cassel noch bis zum letzten Augenblick, daß Schill Gelegenheit gegeben würde, sich ebenfalls wieder auf das rechte Elbufer zu retten und hier von der Bildfläche, ähnlich wie Ratt, so lange zu verschwinden, bis die Zeit zu seiner besseren Verwendung kommen würde. Und immer wieder war man geneigt, den zahlreichen Gerüchten Glauben zu schenken, als ob man sich von Preußen demnächst des Schlimmsten zu versehen habe. Der Generaldirektor der hohen Polizei wollte durch seine Spione von großartigen Kriegsrüstungen wissen, die auf dem rechten Elbufer vor sich gingen. Die Ungewißheit über Schill's eigentliches Vorhaben that das Ihrige dazu, die Situation noch mehr zu verwirren. Jerome war ziemlich ungehalten über die Operationen seiner Nordarmee, besonders über Gratien's Zug auf

Hamburg zu. Von der anderen Seite schrieb man die bisherige Erfolglosigkeit des Feldzuges gegen Schill der Aenderung des ursprünglichen Planes zu; Befehle und Gegenbefehle hatten sich mannigfach gekreuzt. Dem König ward zum Vorwurf gemacht, daß er zu viel von seinem Kabinet aus habe dirigiren wollen, was besonders einer Freischaar gegenüber sehr bedenklich sei, deren Hauptstärke ja darin bestehe, sich niemals da finden zu lassen, wo man sie erwarte.

Jerome war 1809 bei Eröffnung des österreichischen Krieges von Napoleon zum Kommandeur des X. Armeekorps ernannt worden. Am 9. Mai hatte ihm der Kaiser das brieflich mitgetheilt und zugleich die Truppen angegeben, die dazu gehören sollten, nämlich, außer den westphälischen, die holländischen und die Garnisonen von Stettin und Küstrin. Seine Hauptaufgabe würde sein, die Ruhe zwischen Hamburg und dem Main aufrecht zu erhalten. Daß ihm diese nicht leicht gemacht wurde, dafür sorgten Dörnberg und Schill sehr bald.

Und schon drohte ein neues Unwetter vom Südosten her über das junge Königreich herein zu brechen. Die erste Nachricht von dem beabsichtigten Zuge des Herzogs von Braunschweig-Verden über Sachsen nach Westphalen war bereits am 8. Mai von Dohm aus Dresden an Fürstenstein mitgetheilt. Auf diese Gefahr hin war auch das Ersuchen des Präfekten von Magdeburg, zur Verstärkung der Besatzung dieser Festung sächsische Truppen abzuordnen, von Dresden aus abschlägig beschieden worden. Danach freilich hatte der Kurfürst von Hessen ein Korps von 10 000 Mann, der Herzog von Braunschweig ein solches von 2000 Mann in Bereitschaft. Wiederum nannte man Blücher als den Anführer der Avantgarde dieses Korps. Allmählich sanken jedoch die weit übertriebenen Zahlen. Wilhelm von Hessen, dessen Korps überhaupt nur 3000 Mann betragen hatte, hatte dasselbe angeblich wegen Mangels an Geld nach dem Gefechte bei Regensburg auf 700 Mann reduziert. Jerome aber ließ sich trotzdem wieder zu den ängstlichsten Maßregeln fortreißen. Er schickte einen Courier über den anderen an den Herzog von Balmy, der in Hanau mit der Bildung eines Beobachtungskorps der Elbe beauftragt war und den Befehl hatte, im Falle der Noth in Gemeinschaft mit dem König von Westphalen zu operiren, um diesen zur Vorschübung einer Division über Fulda und Erfurt hinaus

zu bewegen. An Napoleon schrieb er wiederholt um französische Truppen zum Schutze seines Königreiches. Dieser verwies ihm sein unruhiges Verhalten in sehr energischer Weise. Dadurch, daß man auf jedes Gerücht hin seine Truppen zerstreue und auseinanderreißt, käme man zu keinem Resultat. Am 9. Juni theilt Napoleon Jerome mit, daß der Herzog von Braunschweig nur über 800 Mann verfüge, wozu noch 600 Hessen kämen, denen doch die 12 000 Mann disponibler sächsischer und westphälischer Truppen die Spitze zu bieten vermöchten. Dann giebt er ihm weitere gute Lehren: Ehe man im Kriege eine Bewegung vornehme, müsse man klar sehen, und da er bemerkt habe, daß Jerome zu eilig handle und ohne vorher die Pläne seiner Feinde sich entwickeln zu lassen, habe er verboten, daß irgend welche von seinen Truppen auf Jeromes Befehl Hanau verließen. „Die Erfahrung wird Sie über den Unterschied zwischen den Gerüchten, welche der Feind austreut, und der Wirklichkeit noch belehren. Niemals seit den 16 Jahren, wo ich befehle, habe ich einem Regimente Gegenordre gegeben, weil ich immer erst abwartete, bis eine Sache reif ist, und ich die Verhältnisse immer erst kennen zu lernen suche, ehe ich anfangen, zu manövriren.“ Und wenn wirklich auch die Engländer die Landung eines Korps an den Küsten beabsichtigten, was Jerome ängstlich besorgte, und wodurch er sich jeden Augenblick aufs neue schrecken ließ, wie könne er da verlangen, daß dem eine schwache Division und gar im Herzen Deutschlands entgegen gesetzt werde? Schließlich rath er ihm, seine Truppen zu üben, sich der Sparsamkeit und Ordnung in der Verwaltung seines Königreiches zu befleißigen und eine gewisse Bonhomie zur Schau zu tragen, wie sie dem Charakter des Deutschen angemessen sei. „Beruhigen Sie sich weniger, und Sie haben nichts zu fürchten!“

Aber nicht bloß die Sorgen um die von außen her drohenden Gefahren waren es, die Jerome trotzdem unausgesetzt in Aufregung erhielten, ebenso sehr machte ihn der innere Zustand seines Reiches besorgt. „Würde ich abreisen“, äußerte er Ende Mai Reinhard gegenüber, „so würde man den Kopf verlieren, und es würde keine Regierung hier mehr geben.“ Seine eigne Rathlosigkeit wuchs von Tag zu Tag. Mehrfach soll er zu Fürstenstein geäußert haben: „Ich weiß nicht, ob ich abreisen oder hier bleiben soll, ob ich König, Prinz oder Unterthan bin?“ Während er Balmy gegenüber noch

am 15. Juni erklärte, seine Staaten nicht verlassen zu wollen, meldete Fürstenstein schon am folgenden Tage Reinhard und den übrigen Vertretern der auswärtigen Mächte, daß Seine Majestät Cassel demnächst verlassen werde, um die Führung des X. Korps in Person zu übernehmen. Die Nachricht von dem Einzuge des Herzogs von Braunschweig in Dresden hatte diesen Entschluß herbeigeführt. Dohm's anfängliche Zuversicht, daß die sächsischen Truppen wohl auch allein im Stande sein würden, die aus Böhmen hereinbrechenden, auf 8000 Mann geschätzten Truppen aufzuhalten und wohl gar zu versprengen — denn Deserteure und Bagabundenheere könnten regulären Truppen nicht Stand halten — war gar bald geschwunden. Dem wiederholten Drängen des Königs von Sachsen, der beim Einrücken des Feindes sein Land sofort verlassen und sich nach Frankfurt begeben, folgend, konzentrirte Jerome seine Truppen um Sondershausen, um von hier aus dem sächsischen Oberst Thielmann zu Hülfe zu kommen. Seinen direkten Vormarsch auf Leipzig verzögerte jedoch das angebliche Vorhaben der Oesterreicher, über Meiningen in Westphalen einzudringen. Erst als sich das Gerücht hiervon als falsch erwies, ward General d'Albignac mit seiner Brigade von 3000 Mann Infanterie, 400 Pferden und 4 Kanonen am 21. Juni zur Unterstützung der sächsischen Truppen, die inzwischen hinter Leipzig hatten zurückweichen müssen, vorgeschickt. Inzwischen stellte sich auch General Gratien mit seiner Division von Magdeburg kommend ein, und es avancirte nun die gesammte Macht in der Stärke von 11 000 Mann. Beim Herannahen des Vortrupps der westphälischen Armee, mit dem sich Thielmann bei Weissenfels vereinigt hatte, gab der Feind Leipzig wieder auf. Der König Jerome zog bereits am 26. Juni dort ein. D'Albignac und ihm folgend Gratien rückten hinter den Oesterreichern und Braunschweigern her, und es kam bei Waldheim eben am 26. Juni zum Gefecht. Statt nun aber von hier aus die ursprünglich eingeschlagene Richtung auf Dresden fortzusetzen, wandten sich Riemayer, der den zögernden Am-Ende im Kommando des österreichischen Korps zum Glück abgelöst hatte, und der Herzog von Braunschweig am 27. Juni plötzlich südlich, um sich über Freiberg und Chemnitz nach Franken zu werfen, gaben aber der österreichischen Landwehr den Befehl, den Marsch auf Dresden fortzusetzen, um den Gegner zu täuschen. Die

List gelang. Jerome verfolgte mit seiner Hauptmacht die Richtung auf Dresden. Erst von Rössen aus wurde General Bongars mit zwei Regimentern westphälischer Kürassiere und einem Bataillon Franzosen zur Verfolgung des Herzogs und der Oesterreicher ausgesandt, der aber, statt sich ihnen an die Fersen zu heften, sich unbegreiflicher Weise nach Leipzig und Halle dirigierte, wo er natürlich keinen Feind vorfand, da dieser bereits nach Süden ausgewichen war. Der Welt aber hatte ein Tagesbefehl vom 26. Juni aus Leipzig schon verkündet: „Die Schnelligkeit unserer Märsche und das pünktliche Zusammentreffen unserer Bewegungen haben für den Feind dieselbe Wirkung gehabt, als hätte er eine Schlacht verloren!“

Jerome war am 1. Juli in Dresden eingezogen. Erst am 4. verließ er dasselbe wieder, um den Herzog von Braunschweig zu verfolgen. Anfänglich glaubte man noch im westphälischen Hauptquartier, daß dieser sich in Eilmärschen nach Böhmen zurückgezogen habe. Nach und nach erst kam man dahinter, daß er sowohl wie die Oesterreicher unter Kienmayer nach Süden abgesehwenkt waren, um sich mit den am jenseitigen Abhang des Fichtelgebirges vorrückenden österreichischen Truppen unter Radivojevič zu vereinigen. Am 6. Juli endlich hatte Jerome seine Streitkräfte in Chemnitz wieder vollständig um sich gesammelt, und nun griff er, veranlaßt durch die Bewegungen des Gegners, auf den ursprünglichen Feldzugsplan zurück, in Gemeinschaft mit dem auf der Linie Würzburg-Baireuth vormarschirenden Herzog von Abrantes zu operiren. Mit diesem hatte Jerome vor, am 10. Juli in Hof zusammenzutreffen. Indessen Sunot ward durch die vereinigten österreichischen Truppen und den Herzog von Braunschweig genöthigt, Baireuth aufzugeben und sich zur Sicherung der Donau auf Amberg zurückzuziehen, und diese ihrerseits kehrten nach dem glücklichen Gefecht bei Gefrees und Berneck über jenen am 8. Juli sofort wieder nach Norden um, um Jerome in die Flanken zu fallen. Dieser hatte sich inzwischen, den beabsichtigten Marsch auf Gera aufgebend, nach Plauen gezogen. Aber kaum hier angelangt, erhielt er die Meldung, daß d'Albignac vor Hof von den Feinden angegriffen sei, und daß bereits die schwarzen Husaren bis Delsnitz, zwei Meilen von Plauen, vorpatrouillirten. Daraufhin ward die Abreise des Königs sofort vorbereitet; sie war auf 3 Uhr des folgenden Morgens angesetzt, konnte

aber wegen der durchmarschirenden Truppen und der Bagage erst gegen 4 Uhr erfolgen. Am 13. Juli um Mittag wurde das Hauptquartier in Schleiz aufgeschlagen. Als man hier hörte, daß der Feind bereits am Nachmittag des 13. in Plauen eingetroffen sei, freute man sich in der Umgebung des Königs darüber, daß man aus diesem schlimmen Loch bei Plauen noch glücklich herausgekommen wäre, traf aber zugleich Vorkehrungen, um auch fernerhin ein unerwünschtes Zusammentreffen mit dem Gegner zu vermeiden. Das diplomatische Korps, das auf direkte Veranlassung Jeromes vollständig an dem Feldzuge theilgenommen hatte, bekam nunmehr durch Fürstenstein den Wink, daß es an der Zeit sei, die Rückreise nach Cassel sofort zu bewerkstelligen. Als Jerome Abends 10 Uhr Reinhard und die Gesandten von Baiern und Holland — der preußische Gesandte hatte sich Krankheits halber bereits von Reichenbach nach Gera begeben, während der sächsische aus dem gleichen Grunde in Plauen hatte zurückbleiben müssen — verabschiedete, sprach er sich dahin aus, daß er gegen 2 Uhr den Angriff des Feindes erwarte. „Ich werde“, erklärte er im napoleonischen Stile weiter, „vor ihm hermarschiren, das heißt, ich werde ihn in eine bereits ausgewählte Position zu locken suchen, wo ich mich dann gegen ihn wenden werde, und wo ich drei Tage gegen 20 000, ja gegen 30 000 Mann Stand halten kann!“ Nach den bisherigen Proben, die er von seinem Feldherrngenie abgelegt hatte, war es doch offenbar ein Glück für ihn, daß er der Gefahr eines ersten Zusammenstoßes mit dem Feinde nicht ausgesetzt ward. Nach eintägigem Aufenthalt in Schleiz trat er weiter den Rückmarsch auf Weimar zu an und traf hier am 15. Juli vom Feinde unbehelligt ein. Seine Truppen konzentrierte er um Erfurt. In dieser Gegend erreichte ihn die Nachricht von dem mit Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstand, und bereits am 19. Juli war er wieder in Cassel und stattete seinem kaiserlichen Bruder über das Ende seines Feldzuges in Sachsen und Franken schriftlichen Bericht ab.

Es half ihm wenig, daß er seine Maßregeln im günstigsten Lichte darzustellen, daß er seinen eiligen Rückzug mit der angeblichen Landung der Engländer an der Nordküste, die ihm auch von seinem Bruder, dem König von Holland, gemeldet war, zu rechtfertigen suchte, Napoleon war mit der Führung des X. Korps höchst

unzufrieden und zürnte heftig wegen Nichtbefolgung seiner Befehle. Jerome hatte, so war es des Kaisers Absicht gewesen, seine gesammte Macht in Dresden zusammenhalten sollen. Aber der Brief Champagn's an Reinhard vom 4. Juli von der Insel Lobau aus, in dem dieser Auftrag angedeutet war und der schon am 12. Juli in Plauen hätte eintreffen müssen, gelangte erst am 25. August in des Adressaten Hände, und als Jerome seines Bruders wiederholte Befehle aus Schönbrunn vom 17. Juli zugingen, da hatte dieser von Erfurt aus bereits den General Renobell mit drei Regimentern Infanterie, einem Regiment Kürassieren und 16 Geschützen nach Hannover dirigirt, er selbst war mit seiner Garde nach Cassel zurückgekehrt, und auch Gratien, der seine holländische Division noch in Erfurt sammelte, hatte bereits anderweite Ordre.

Allein diese verkehrten Maßregeln Jeromes machten es dem Herzog von Braunschweig möglich, seinen Plan, sich durch das Königreich Westphalen nach der Nordsee durchzuschlagen, zur Ausführung zu bringen. Man muß gewiß den Muth und die Geschicklichkeit bewundern, mit dem der Welfe seinen Zug ins Werk setzte und zu Ende führte, aber dadurch wird ihm der Anstrich des Abenteuerlichen nicht benommen. Das hätte sich der Herzog nach Schill's Vorgang von vornherein selbst sagen können, daß es ihm nicht gelingen werde, eine Erhebung des Volkes in Westphalen zu Stande zu bringen. Ueberdies hatten die westphälischen Präfekten und Unterpräfekten das ihrige gethan, dem neuen Unheil, welches das Land bedrohte, zu begegnen. Die Kassen waren in Sicherheit gebracht, die Unterthanen wurden an den Eid der Treue erinnert, den sie dem König Jerome geleistet hatten; so lange sie dessen nicht entbunden seien, wären sie verpflichtet, ihrem Monarchen treu zu sein. So wiederholte sich denn, was Ratt und Schill schon begegnet war. Als der Herzog am 26. Juli von Leipzig kommend in Halle einrückte, jubelte ihm der Pöbel zu, der bessere Theil der Bevölkerung verhielt sich passiv. Friedrich Wilhelm ließ seine Wappen anschlagen und eine Proklamation vertheilen. Auf seinem weiteren Zuge nach Norden stieß er am 29. Juli in Halberstadt auf das 5. westphälische Linienregiment, das Jerome's alter Schiffsgenosse, Meironnet, der zum Grafen von Wellingeroode erhoben war, befehligte. Wie der General Michaud aus Magdeburg hinterher an den Kriegsminister

Clarke schrieb, hatte er ihm den Befehl gegeben, sich beim Anrücken der „Braunschweiger“, so nannten sie sich selber, auf Magdeburg zurückzuziehen, aber der Drang, sich auszuzeichnen, habe den Grafen offenbar verführt, den Widerstand in Halberstadt zu versuchen. Gegen 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends traf der Herzog, von Quedlinburg kommend, mit den Seinen vor der Stadt ein. Ein Theil des 5. Regiments war ihnen entgegengezogen, die Thore der Stadt waren verrammelt, die Mauern stark besetzt. Aber die Artillerie, über welche die Braunschweiger verfügten, gab ihnen eine bedeutende Ueberlegenheit. Gegen 10 Uhr waren die Stadthore in Brand geschossen und erstürmt. Das Gefecht entwickelte sich nun in den Straßen, Haus für Haus mußte genommen und vom Feinde gesäubert werden. Der Kampf dauerte vereinzelt bis gegen 7 Uhr Morgens fort, wo man die letzten Franzosen entwaffnete. An die 100 waren gefallen, weit über 200 auf beiden Seiten zusammengenommen verwundet. Dem westphälischen Obersten hatte man beim Beginn des Kampfes vergeblich Vorstellungen gemacht, daß die Stadt keine Festung sei und sich deshalb nicht halten könne. Er selbst ward verwundet und als Geißel mitgeführt und wurde erst später auf Jerome's Antrag beim Kaiser von England ausgewechselt. In der Stadt war an einzelnen Punkten während des Kampfes Feuer ausgebrochen, mehrere Bürger waren in dem Getümmel umgekommen. Eine Bekanntmachung des Herzogs von Dels hatte diejenigen, welche einen Westphälinger verbergen oder die bei ihnen befindlichen Gewehre nicht abliefern würden, mit Erschießen bedroht. Gegenvorstellungen gegen die Requisitionen — die Stadt mußte am nächsten Morgen die sämmtlichen Truppen, auch die Gefangenen, in vorgeschriebener Weise beköstigen — wurden mit den schlimmsten Drohungen abgewiesen. So konnten die Halberstädter nur froh sein, als die Braunschweiger am Mittag nach der stürmischen Nacht weiterzogen. Von dem 5. westphälischen Infanterie-Regiment schlossen sich an die 300 Soldaten dem Herzoge an, nur ein kleiner Rest, darunter jedoch eine größere Zahl Offiziere, kehrte nach Magdeburg zurück. Ueber Wolfenbüttel marschirte dann Friedrich Wilhelm mit seiner Schaar nach Braunschweig, in das er am 31. Juli seinen Einzug hielt. Es war ein kurzer Triumph, den er in der Residenz seiner Väter feierte. Der Präfekt beschwor ihn, die Stadt sofort wieder zu verlassen. Wohl hegte man die lebhaft-

testen Sympathien für den legitimen Erben des letzten unglücklichen Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, aber die Furcht vor der Rache der Franzosen unterdrückte alle lauten Freudenbezeugungen. Reinhard stellt der Stadt Braunschweig nachher das Zeugniß aus, daß sie sich mit wunderbarer Klugheit benommen habe. Kein Einwohner hätte gegen seine Pflicht gefehlt, selbst das niedere Volk hätte sich keine Unordnungen zu Schulden kommen lassen. Auch der Herzog selbst habe große Mäßigung an den Tag gelegt und Niemanden kompromittirt. Zwar hatte er seine Unterthanen angerebet: „Braunschweiger, der Augenblick, eure Fesseln zu sprengen, ist erschienen! Ich komme als euer rechter Fürst, euch der Tyrannei zu entreißen, die euch zu Boden drückt; ich komme mit siegreichen Waffen, unterstützt von mächtigen Bundesgenossen, mit festem Vertrauen auf die treue Anhänglichkeit eines Volkes, das durch Treue und Biederkeit es so sehr verdient, wieder glücklich zu werden. . . Greift zu den Waffen! . . . Aber vergeßt auch nicht der Pflicht des ruhigen Bürgers. . . Ehret die jetzt angestellten Beamten und seid ihnen folgsam.“ Jedoch diese Proklamation ward ebenso wie sein Manifest vom 1. August, in dem er in Erinnerung an den Erbhuldigungseid Gehorsam für seine Befehle verlangte, sofort nach seinem Abzug von den Straßenecken wieder beseitigt. Schon liefen bedrohliche Nachrichten vom Anrücken feindlicher Streitkräfte ein. So sah er sich genöthigt, bereits am Nachmittag des 1. August die Hauptstadt seines Landes wieder zu verlassen, um dem General Newbell, der von der Nordseeküste mit seiner Division zurückbeordert war, entgegen zu ziehen. Unmittelbar hinter der Stadt Braunschweig, beim Dorfe Delper, kam es zum Zusammenstoß. Der Herzog nahm vor demselben eine Stellung ein, gegen die die Franzosen vergeblich anstürmten. Das 6. westphälische und Theile des 1. Linienregiments schlugen sich sehr schlecht, so daß die Braunschweiger einen Augenblick daran denken konnten, die Franzosen aus dem Dorfe hinauszuerwerfen. Gelang das auch nicht, und mußte der Herzog seine Truppen wieder zurückziehen, so behauptete er doch seine anfängliche Stellung gegen die Uebermacht des Feindes bis zum Einbruch der Nacht. Aber seine Position mußte verloren gehen, sobald die Franzosen am nächsten Morgen den Angriff erneuerten und ihn womöglich so lange festhielten, bis ihm General Gratien aus dem Süden von Erfurt

kommend, in den Rücken fiel. Da half ihm die Unfähigkeit seines Gegners. Newbell wich in der Nacht über die Ocker zurück, so daß der Herzog am 2. August früh Morgens ungehindert seinen Marsch auf Hannover fortsetzen konnte. Von der Bevölkerung überall wohlwollend aufgenommen und mit allem Nöthigen versorgt, gelangte die Schaar schnell an die Weser, und erst als die Braunschweiger die Brücke bei Nienburg über diesen Fluß hinter sich abbrechen, erschien auch die Avantgarde der vereinigten westphälischen Divisionen, zusammen über 8000 Mann stark. Der Major Korfes, der sich bereits in Sachsen glänzend hervorgethan hatte, übernahm es, mit einem kleinen Detachement von Husaren, Jägern und 2 Geschützen den Feind auf falsche Fährte zu leiten und hinter sich her auf Bremen zu locken, während das Hauptkorps der Braunschweiger über Delmenhorst nach Elsfleth marschirte und sich hier und in Brake am 7. August einschiffte, um sich auf das in hoher See wartende englische Geschwader, das Dörnberg vorauseilend darauf vorbereitet hatte, zu retten. Und auch Korfes gelang es noch, die See glücklich zu erreichen und die ihm anvertraute Abtheilung fast vollständig dem Herzog wieder zuzuführen.

Also trotzdem Jerome mehrfach die Ueberzeugung ausgesprochen hatte, daß der Herzog von Braunschweig ihm nicht entweichen könne, hatte dieser mit großer Tapferkeit und Umsicht und dank vor Allem der Untüchtigkeit und den gegenseitigen Eifersüchteleien der französischen Generale, aus denen auch Schill schon die größten Vortheile gezogen hatte, seine schwarze Schaar mitten durch die feindlichen Heere ans Ziel geführt. Zum dritten Male im Jahre 1809 hatte das X. Korps einen vollkommenen Mißerfolg aufzuweisen. Indem Napoleon seinem Bruder das Kommando über dasselbe anvertraute, hatte er den Wunsch gehegt, daß dieser es verstehen würde, unter im Ganzen günstigen Bedingungen seinen militärischen Ruhm zu begründen; er hatte gemeint, daß Jeromes Rathgeber ihm dazu verhelfen würden, denn so billig denkend war er doch noch, daß er bei dessen Jugend nicht große taktische Erfahrung voraussetzte. Aber es hatte sich herausgestellt, daß der junge König auch in der Wahl der Befehlshaber seiner Truppen unglücklich gewesen war, indem er den tüchtigsten General, den Kriegsminister Gble, zu Hause gelassen hatte. Gratien, d’Abignac, Newbell, die sich gegenseitig mit miß-

günstigen Augen anjahen, traf zweifellos, wie Napoleon richtig voraussetzte, ein großer Theil der Schuld. Der unfähigste von diesen, Jeromes früherer Günstling Rewbell, erntete denn auch, weil er nach dem Gefecht bei Dölpers anfänglich vorgehabt hatte, „unsere gute Stadt Braunschweig“, die sich trefflich benommen, der Plünderung preiszugeben, den verdienten Lohn. Durch Rabinetsordre vom 5. August ward er abgesetzt. D’Albignac mußte Reinhard — ein recht heikler Auftrag — die volle Unzufriedenheit des Kaisers über sein militärisches Verhalten in Sachsen aussprechen, desgleichen Fürstenstein, daß dieser seinen Einfluß auf den König nicht in besserer und vernünftigerer Weise zur Geltung gebracht hatte. Aber auch der König bei seinem Eigensinn und seiner Launenhaftigkeit war nicht freizusprechen. Fürstenstein sowohl wie d’Albignac, der freilich nebenbei auch bereitwilligst seine kriegerische Unerfahrenheit zugestand, gründeten darauf vornehmlich ihre Entschuldigungen Reinhard gegenüber, und offenbar mit Recht, denn auch der gewissenhafte Simeon und der General Gble klagten wiederholt, daß der König nicht auf sie hören wolle. Ihr Einfluß auf den König sei nur ein sehr getheilter und zeitweiser; Alles hänge von dessen Willen ab, der durchaus absolut sei, ohne aber Beständigkeit und Festigkeit zu ver-rathen.

Selbstverständlich tadelte Napoleon auch die Mitnahme des gesammten diplomatischen Korps zu dem Zuge nach Sachsen, die, trotzdem Fürstenstein hinterher die Sache so darzustellen suchte, als ob es dem Ermessen der einzelnen Gesandten, resp. deren auftraggebenden Höfen, anheim gegeben wäre, zu folgen, auf ausdrücklichen Wunsch Jeromes ins Werk gesetzt war. Natürlich mußte das den Troß in unnützliger Weise erhöhen; täglich bedurfte es zu dessen Fortschaffung 1500, nach anderer Angabe sogar 1800 Pferde, die die Bevölkerung liefern mußte. Und dabei hätte es Jerome noch gern gesehen, daß ihn auch der König von Sachsen auf seinem Siegeszuge begleitete; es verdroß ihn sehr, daß dieser sich weigerte, von Frankfurt a. M. wieder in sein Land zu kommen, so lange der Feind sich noch darin aufhielt. Die Requisitionen von Lebensmitteln und Futter, die nicht ohne Härte und Willkür begetrieben wurden, drückten sowieso schwer auf das Land. Was Wunder, daß die Sachsen mehr mit ihren Feinden zufrieden waren, die auf strenge

Mannszucht hielten — auch der Herzog von Oels verhinderte, nachdem er sich von den Oesterreichern getrennt hatte, thunlichst alle Ausschreitungen und Gewaltthatigkeiten — als mit ihren angeblichen Befreiern. In Leipzig freilich war der Empfang, den man Jerome bereitet, von vornherein ein frostiger gewesen, trotz aller pomphaften Proklamationen, die er an das Volk erlassen. Dafür ward er dann in Dresden entschädigt, wo ihn die Bevölkerung mit Jubel begrüßte. Hier besuchte er das Theater, ließ am nächsten Tag ein Todeum auf seinen siegreichen Zug hin feiern, hielt großen Cercle im Hotel Brühl und Besichtigung über die Truppen ab. Inzwischen führte der Feind seine glückliche Schwendung aus, trieb erst den französischen General Junot an die Donau zurück, und würde auch noch Jerome von dort umkehrend über den Haufen gerannt haben, hätte dieser nicht schleunigst den Rückzug angetreten. „Es ist sicher“, schreibt Küster am 23. Juli nach Berlin, „daß der Abzug des Königs und seiner Truppen aus Sachsen vollständig den Eindruck eines Rückzuges, bisweilen sogar der Flucht gemacht hat.“ Auch Reinhard giebt zu verstehen, daß er die Gründe für die mehrfache plötzliche Aenderung der Maßregeln während der Campagne nicht begriffen. Dem König selbst war die Sache schließlich langweilig geworden, und er wollte schon seine „Promenade“ in Sachsen sowieso abbrechen und nach Cassel zurückkehren, da kam ihm der Feind über den Hals, und gleichzeitig gab ihm die gemeldete Landung der Engländer in Hannover einen erwünschten Vorwand für seinen eiligen Ausbruch. Ob es ihm dabei doch noch möglich war, vielen seiner Soldaten die von ihm beim Beginn des Feldzuges für Auszeichnung vor dem Feinde gestiftete Kriegsmedaille — der Inhaber der goldenen sollte eine jährliche Pension von 100, der der silbernen eine solche von 50 Francs erhalten — zu verleihen, dürfte sich wohl nicht genau feststellen lassen.

Der Jugendlichkeit Jeromes muß man gewiß manches zu Gute halten. „Wäre ich statt 24 Jahre deren 30 alt“, hatte er schon in Leipzig Reinhard gegenüber geäußert, „ich hätte die Expedition nach Sachsen gar nicht unternommen.“ Der Kaiser jedoch strafte ihn dessen ohngeachtet in der nächsten Zeit auf die für ihn denkbar empfindlichste Weise, durch vollständige Nichtachtung. An Stelle des X. Korps ward durch kaiserliche Ordre vom 11. August das unter

dem Herzog von Abrantes formirte VIII. Korps mit dem Schutze Sachsens betraut und Jerome somit seiner Stellung enthoben. Das erfuhr er erst durch dritte Hand. Vorstellungen, die er darauf hin erhob, blieben einstweilen ebenso unbeantwortet, wie alle übrigen Schreiben, die der König im Interesse seines Landes an den Kaiser richtete. Im Hinblick hierauf erwartete man vor allem, wie wir aus der Korrespondenz der Königin Katharina mit ihrem Vater ersehen, am Casseler Hofe mit größter Spannung offizielle Nachrichten über den Friedensschluß mit Oesterreich; man erhielt sie erst auf Umwegen durch König Friedrich von Württemberg. Ein Courier, den Jerome an Napoleon nach Stuttgart geschickt hatte, war ohne Antwort zurückgekehrt. Das Gefühl, die Gunst seines kaiserlichen Bruders verscherzt zu haben, lastete zu Ende 1809 schwer auf ihm, und wie von einem drückenden Alp befreit muß er sich vorgekommen sein, als plötzlich in der Nacht vom 1. auf den 2. November ein Courier Napoleons in Cassel eintraf, der ihn sofort nach Paris rief. Glaubte er doch, gute Hoffnungen für seine und seines Königreiches Zukunft an diese Reise knüpfen zu dürfen.

Viel war hier zu bessern, manche Schäden blieben zu heilen. Das Defizit im Staatschatz war chronisch geworden, das Land ebenso erschöpft, als ob es den eigentlichen Schauplatz eines blutigen Krieges abgegeben hätte. Jerome ward gegen Ende des Jahres 1809 genöthigt, einen Theil seiner Truppen nach Hannover zu verlegen, weil er, wie er nur seiner Gemahlin beschämt einzugehen wagte, nicht im Stande war, sie im eignen Lande zu ernähren. Die Bevölkerung, erbittert über die Lasten, die man ihr zumuthete, war noch schwieriger als in den Zeiten des allgemeinen Aufbruchs. Die Königin weist mehrfach nach ihrer Rückkehr Ende Juli 1809 nach Cassel in ihrer Korrespondenz auf ihre prekäre Lage unter den grobrenden Unterthanen hin. Das Harz-Departement war das einzige gewesen, das beständig Ruhe gehalten hatte, weshalb ihm auch Anfangs September die Ehre der Anwesenheit Seiner Königlichen Majestät zu Theil wurde. Selbst das früher wegen seiner guten Gefinnung stets gerühmte Braunschweig zeigte sich jetzt, als Jerome daselbe von Goslar aus kommend wieder besuchte, zurückhaltender. In Göttingen war es während der Reise des Königs durch die Brutalität eines Gendarmen, der zwar daraufhin versezt, aber

gleichzeitig befördert wurde, zu einem neuen Studentenkravall gekommen, der die Existenz der Universität insofern ernstlich bedrohte, als 400 Studenten dieselbe zu verlassen vorhatten. Der König ließ den Prorektor kommen und machte ihm deswegen Vorstellungen. Sie hatten den Erfolg, daß 6 Studenten, welche die Liste behufs einer Massenauswanderung verbreitet hatten, relegirt wurden. An die 100 Fremde reisten aus eigenem Antriebe ab.

Am schwierigsten von allen Strichen, abgesehen von der wiederholt durch die falsche Nachricht von englischen Landungen aufgeregten Gegend von Osnabrück, blieb immer das ehemalige Kurfürstenthum Hessen. Wir gedachten bereits früher kurz einzelner nach Dörnberg's Aufstand ausgebrochener Unruhen, so in Carlshafen, im Verrathal. Noch im Juni hatte man in dem uns schon bekannten Homberg einen durchpassirenden, mit Gewehren und Pulver beladenen, Wagen angehalten, woraus man schließen mußte, daß das Feuer immer noch unter der Asche glimme. Und in Marburg kam es dann auch noch zu einer Erhebung ernstern Charakters. Geleitet ward sie von dem pensionirten Obersten Emmerich, der vom amerikanischen Kriege her eine englische Pension bezog, und von dem Hofrath Heinrich Sternberg, Professor der Medizin an der Universität daselbst, einem unruhigen und nach Auszeichnung trachtenden Mann. Der Aufstand hatte ursprünglich in Gemeinschaft mit dem Dörnberg's, zu dem Emmerich Beziehungen unterhalten, stattfinden sollen, aber man war in Marburg zu spät benachrichtigt worden. Jetzt, als sich der König zur Vertheidigung seines Landes nach Sachsen begeben hatte, da wie es hieß, ein österreichisches Korps über Franken und der Herzog von Braunschweig durch Sachsen nach Westphalen einbrechen würden, hielt Emmerich die Zeit offenbar für günstig, den Versuch aufs Neue zu wagen, die Bevölkerung gegen die Fremdherrschaft unter die Waffen zu bringen. Lynker thut dem alten 70 jährigen Hauden doch wohl Unrecht, wenn er ihn bloß durch Abenteuerlust dazu bewogen werden läßt. Die Gerüchte hatten die Stärke der angeblich im Anmarsch begriffenen österreichischen und braunschweigischen Truppen zweifellos gewaltig übertrieben; die ängstlich in Westphalen geheim gehaltene Nachricht von der Niederlage Napoleons bei Aspern hatte weitgehende Hoffnungen rege gemacht, so daß Manchem der Augenblick gekommen erscheinen mochte. An einem

weiteren Blicke dürfte es freilich den Führern der Bewegung gefehlt haben; ob sie glaubten, wenn sie sich erst Marburgs bemächtigt hätten, dann um so sicherer ihre Fäden in die Ferne ausspannen und das gesammte Hessen zum Abfall bringen zu können, wissen wir nicht. Vorläufig hatten sie nur eine Anzahl von unzufriedenen Bauern aus den nahegelegenen Dörfern Ockershausen, Kalbern und Sterzhäusen an der Hand, mit denen sie in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni den Anschlag ausführten. Die Antheilnahme der Studenten, die Sternberg ins Geheimniß zu ziehen bestrebt gewesen war, an den Vorgängen, ist nicht bezeugt. Daniel Muth aus Ockershausen, Wendel Günther und Johannes Moog aus Sterzhäusen, letzterer uns schon von der Insurrektion 1806 her bekannt, hatten es übernommen, die Bauern in ihren Ortschaften zu bearbeiten. Am Freitag vor dem 24. Juni, wo die ganze Gemeinde Sterzhäusen zur Holzvertheilung im Walde versammelt gewesen, war Moog mit einer angeblichen Proklamation des Kurfürsten hervorgetreten, die ihm Professor Sternberg eingehändigt hatte. Alle ehemaligen Soldaten wurden darin zur Theilnahme aufgefodert. Der vertriebene Kurfürst werde in der Kürze zurückkehren; wer dann nicht dem Rufe gefolgt sei, werde als Feind des Landes betrachtet werden. Die beschwichtigenden Mahnungen des Maire hatten nichts gefruchtet. Viele Dorfbewohner folgten Moog am Abend des 23. Juni, einem Sonntabend, nach Marburg zu, wo ihrer Emmerich und die übrigen Theilnehmer der Verschwörung vor dem Thore warteten. Im Ganzen etwa 150 an der Zahl schlichen sie sich, von Emmerich geführt, durch die Thüre neben dem sogenannten Grünerthor in die Stadt hinein, entwaffneten die am Barfüßerthore Wache haltenden Gendarmen, bemächtigten sich der Gewehre derselben und rückten dann auf die Hauptwache am Markte, mit der sie ebenso verfahren. Der Kommandeur der kleinen 110 Mann starken Abtheilung großherzoglich-bergischer Truppen, die hier stationirt waren, hatte sich beim ersten Ansturm durch das Elisabetherthor zurückgezogen, um die Straße nach Cassel zu decken, da er sich den Aufreihern nicht gewachsen glaubte. Aber über deren Zahl und Bewaffnung bald eines Besseren belehrt, kehrte er wieder zur Stadt zurück, und unterstützt durch die zum Theil geflüchtete Departementalgarde gelang es ihm schnell, die Bauern auf dem Markte zu überwältigen und zu entwaffnen. Die

Marburger Bürger hatten sich ebenso wie vorher die Casselaner der Bewegung gegenüber durchaus ablehnend verhalten. Noch während des Tumultes hatte der Präfekt des Werradepartements in Marburg einen Courier nach Hanau an den Herzog von Valmy geschickt und um schleunige Zusendung eines Hülfskorps gebeten, für den Fall, daß sich derartige Auftritte wiederholen sollten. Als dies in der Stärke von über 1000 Mann, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, eintraf, war die Ruhe überall wieder hergestellt, so daß es schon nach wenigen Tagen unter Mitnahme der gefangenen Aufreihern wieder abrücken konnte. Letztere jedoch wurden nachher nach Cassel transportirt, Emmerich, Sternberg und einige gewesene Soldaten auf dem Forste erschossen, andere begnadigt. Die Untersuchung gegen die Insurgenten zog sich noch bis in das folgende Jahr hinein, weil mehrere derselben, darunter Moog, entkommen waren. Als man auch seiner 1810 habhaft geworden, ward er mit noch drei Anderen vom peinlichen Gerichtshof zu Marburg, zu dem es übrigens Schwierigkeiten hatte, die Geschworenen zusammenzubringen, zum Tode verurtheilt, aber zugleich der Gnade des Königs empfohlen, weil er durch Sternberg verführt worden sei.

Jerome, zur Zeit gerade in Sachsen, scheint sich nicht sonderlich über den Vorfall beunruhigt zu haben, da er sofort ausführlich über die Einzelheiten desselben unterrichtet war. Er gab daraufhin nach Cassel die nöthigen Weisungen behufs Unterdrückung des Aufstandes und Bestrafung der Theilnehmer an denselben. Größere Besorgnisse muß ihm nachher das Gerücht verursacht haben, daß Dörnberg, der sich bei den Schaaren des Herzogs von Braunschweig befunden hatte, ihn von Nordhausen aus überfallen wolle. Der gesammte Hof brachte in Folge dessen eine ängstliche Nacht auf Napoleonshöhe zu. Aber Dörnberg war währenddessen schon längst auf dem Wege nach England gewesen, um hier auf die Ankunft der Braunschweiger und ihre Einschiffung bei Bremen vorzubereiten.

Im Herbst 1809 tauchte auch Tempel noch einmal wieder auf, nachdem er, wie ihm schuldgegeben wurde, vorher auch am Schill'schen Einfall Theil genommen hatte. Es hieß, daß er auf dem rechten Elbufer mit der Bildung einer neuen Insurgentenschaar beschäftigt sei. Vinden mußte auf die Instruktion des Ministers des Innern hin energisch die Zerstreuung solcher Banden von der preussischen

Regierung verlangen. Sie wurde sofort zugesichert, ebenso die Auslieferung Tempsty's für den Fall, daß sich herausstellen sollte, daß er Westphale sei.

Mit dem Abzug Herzog Friedrich Wilhelms von Braunschweig, mit der Niederwerfung des österreichischen Widerstandes und nachdem es offenbar geworden war, daß vorläufig von Preußen gar nichts zu erwarten sei, hatte die Opposition im Königreich Westphalen allen festen Halt verloren. Die Versuche zur Befreiung des Landes von der Knechtschaft Napoleons hatten im Wesentlichen durch die Theilnahmslosigkeit der Bevölkerung so rasch im Keime erstickt werden können. Jerome hatte nur zu recht mit seiner Behauptung: „Der Deutsche ist kein Verräther.“ Sein gerader Sinn machte es ihm schwer, die Schleichpfade des Verschwörers zu wandeln. Dazu kamen seine Schwerfälligkeit und Nüchternheit in seinen ganzen Anschauungen, ja auch ein gewisser Grad von Indolenz, namentlich unter der städtischen Bevölkerung, die ihn nicht sofort begeistert in den Aufruf seiner Befreier mit einstimmen ließen. Sein Billigkeitsgefühl erkannte und würdigte auch an dem neuen Regimente manches Gute. Namentlich die Städter hatten fast durchweg die Erhebung ruhig mit angesehen, ohne sich ihr anzuschließen. Die Residenzstadt Cassel war in dieser Hinsicht bei dem Dörnberg'schen Aufstand den übrigen mit gutem Beispiel vorangegangen. Da ist es nun doch charakteristisch, daß sich die biedereren Casselaner plötzlich im September 1809 durch folgenden Vorfall noch in förmlichen Aufruhr bringen ließen. Nach dem Beispiel Frankreichs und Hollands nämlich, wo sich die Errichtung von Nationalgarden zur Vertheidigung des Landes trefflich bewährt hatte, wollte Bercagny, der Chef der hohen Polizei, eine solche auch in Westphalen schaffen und hatte die Absicht, den König zu seinem Geburtstag mit dem bereits organisirten Institut zu überraschen. Bisher war nur ein Theil derselben gehörig bewaffnet und uniformirt gewesen, jetzt sollten für sämtliche Mannschaften Uniformen angeschafft werden. Bercagny hoffte, das Geld dazu für die Aermereu durch eine Subskription aufzubringen, und versprach sich großen Erfolg von seiner Idee. Indessen die Bürgerschaft in Cassel wollte darauf nicht eingehen. Als der Maire sie versammelt hatte, um ihr Kenntniß von dem Vorhaben zu geben, protestirte sie aufs energischste dagegen,

und es kam zu einem regelrechten Straßentumult. Ja man forderte zu offener Empörung auf. Die Regierung stand daher von der Einführung der Uniformen ab und nahm auch von dem aufrührerischen Vorgang weiter keine Notiz.

Und als ob es an dieser Farce noch nicht genug gewesen wäre, durch welche auf die doch aus echt patriotischen Gesinnungen hervorgegangenen Erhebungen des Jahres 1809 zur Befreiung von der Fremdherrschaft hinterher leicht ein schiefes Licht fallen konnte, mußte man gegen Ende des Jahres einer angeblichen Verschwörung auf die Spur kommen, die sich schließlich als lediglich im Kopfe eines Halbverrückten ihren Ursprung habend herausstellte. Der Maireadjunkt Hermann Range aus Röllshausen im Kanton Treyja, der nebenbei die Schnapsbrennerei betrieb, hatte zwei Proklamationen im Namen des Kurfürsten verfertigt mit den Daten des 17. Novembers und 10. Dezembers und diese selbst vor die Hausthüren seiner Mitbürger gelegt oder auch auf andere Weise in der Schwalbengegend zu verbreiten gewußt. Daß man es mit Fälschungen zu thun hatte, war unschwer zu erkennen; die gänzlich unbeholfene Stilisirung der beiden Machwerke verrieth eine des Schreibens nicht gewohnte Hand. Bezeichnend waren sie für die im Volke vorhandene Stimmung insofern, als darin die Aufhebung aller Abgaben und Steuern durch den Kurfürsten zugesichert wurde. In ihrer sprachlichen Unbeholfenheit und der Naivetät des Inhalts sind sie wohl kaum einer auszugswürdigen Mittheilung werth. Die Verhandlungen am Kriminalgericht zu Marburg, welche anfänglich massenhaft belastendes Material gegen Range zu Tage zu fördern schienen, nahmen allmählich doch einen anderen Verlauf und endeten schließlich damit, daß der Angeklagte auf das Gutachten zweier medizinischer Autoritäten hin für unzurechnungsfähig erklärt wurde.

So fanden die Freiheitsbestrebungen des Jahres 1809 in Westphalen mit dem Versuche eines Verrückten ihren Abschluß. Die Zeit war für eine erfolgreiche Erhebung noch nicht reif. Erst mußte das deutsche Volk noch tiefer sinken, noch Schlimmeres leiden, so daß Reinhard sogar nachher von ihm behaupten durfte: „Diese zerknickte und zersplitterte Nation hat durchaus nichts von sich selbst zu erwarten.“ Erst in Folge der preussischen Siege sollte das König-

reich Westphalen untergehen. Diesmal hatte es dem Ansturm von verschiedenen Seiten Trotz geboten. Aber froh konnte es seines Sieges nicht werden; hatten doch die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1809 nur dazu beigetragen, seine große finanzielle Noth noch zu vergrößern.

Achter Abschnitt.

Die Jahre 1810—1812.

Seit der zweiten Hälfte des Jahres 1808 schließt fast jeder Brief, den Jerome an seinen kaiserlichen Bruder richtete, mit Klagen, welche seine und seines Königreiches finanzielle Noth nach den verschiedensten Richtungen hin beleuchten. Daß Napoleon wenig geneigt war, denselben ein williges Ohr zu leihen, braucht kaum erwähnt zu werden. Aber das Jahr 1809 hatte wirklich manche schwerwiegende Verluste gebracht. Die Neubildung mehrerer Regimenter, die im Beginn desselben bewerkstelligt war, hatte bedeutende Summen gekostet. Durch die zahlreichen Truppendurchzüge war das Land arg bedrückt worden. Von Ratt und Schill waren nicht nur die baaren Einkünfte verschiedener Distrikte aufgehoben worden, die Ausjaugung besonders des Saale- und Elbdepartements durch die Freischaaren und die diesen nachgehenden noch schlimmer hausenden Franzosen ließ nachher die Erträgnisse aus diesen Gegenden langamer und spärlicher in die öffentlichen Kassen fließen. Und auf keinem Gebiete im ganzen Königreich hatten bisher die wirklichen Einnahmen die Voranschläge erreicht. Der Sold für die Truppen war seit 2 Monaten im Rückstand. Von 2 200 000 Francs, die aus dem Verkaufe von Klostergut erzielt waren, hatte man nur 1 Million herausbekommen, da die größere Hälfte zur Deckung einer Anleihe hatte verwendet werden müssen, die Jerome bereits im Beginn des Jahres bei dem Banquier Jacobson gemacht hatte. Als der König nach Sachsen gegen den Herzog von Braunschweig ins Feld rückte, waren die Kassen leer, und er sah sich daher genöthigt, aufs Neue 70 000 Francs bei einem Juden aufzunehmen. Dann hatte auch der Durchzug des Herzogs